

wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Freie Universität



Berlin

1 – 2011

Das Dahlem-Quartett

Wie fünf Absolventen der Freien Universität um die Macht in Berlin kämpfen

DAHLEM-QUARTETT
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Klaus Wowereit

Partei: SPD
Alter: 57 (geboren am 1. Oktober 1953 in Berlin)
Amt: Regierender Bürgermeister
Status: Titelverteidiger
Studium an der Freien Universität: Jura
Studienreferat (Selbsteinschätzung): Vermittlung, nicht leidenschaftlich
Abschluss: Zweites Staatsexamen
An der Uni gemerkt vom: lebensfernen Bürgerstudern, chaotischen Linken

DAHLEM-QUARTETT
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Renate Künast

Partei: Bündnis 90/Die Grünen
Alter: 55 (geboren am 15. Dezember 1955 in Recklinghausen)
Amt: Fraktions-Chefin im Bundestag
Status: Angreiferin mit Chancen
Studium an der Freien Universität: Jura
Studienreferat (Selbsteinschätzung): Fleißig

DAHLEM-QUARTETT
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Harald Wolf

Partei: Die Linke
Alter: 54 (geboren am 25. August 1956 in Offenbach)
Amt: Bürgermeister, Senator für Wirtschaft, Technologie und Fr
Status: Titelverteidiger
Studium an der Freien Universität: Politikwissenschaft
Studienreferat (Selbsteinschätzung): Zurückhaltend
Abschluss: Dipl. pol.
An der Uni gemerkt vom: Frühen Aufstiegen

DAHLEM-QUARTETT
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Frank Henkel

Partei: CDU
Alter: 47 (geboren im 16. November 1963 in Berlin)
Amt: Fraktions-Chef im Abgeordnetenhaus
Status: Angreifer mit Außenseiterchancen
Studium an der Freien Universität: Journalismus
Studienreferat (Selbsteinschätzung): Fleißig
Abschluss: Lic. soc. publ.
An der Uni gemerkt vom: Fehlkunden Büßern

DAHLEM-QUARTETT
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Christoph Meyer

Partei: FDP
Alter: 35 (geboren am 30. August 1975 in Recklinghausen)
Amt: Fraktions-Chef im Abgeordnetenhaus
Status: Politiker
Studium an der Freien Universität: Jura
Studienreferat (Selbsteinschätzung): Cohe so
Abschluss: Zweites Staatsexamen
An der Uni gemerkt vom: Anta und Co

Aufrichtige Schluffigkeit: Wie Horst Evers seine Karriere als Deutschlands erfolgreichster Vorleser in Dahlem begann
Fleißiger Wikipedianer: Wie Student Martin Rulsch die größte Online-Enzyklopädie pflegt

ISSN: 1618-8489



Freie Universität Berlin Internationale Sommer und Winteruniversität FUBiS

FUBiS ist ein intensives akademisches Programm, das in einem Winter- und zwei Sommerterms 4 bzw. 6 Wochen stattfindet.

Term I:	15. Januar – 12. Februar 2011	(4 Wochen)
Term II:	28. Mai – 9. Juli 2011	(6 Wochen)
Term III:	16. Juli – 13. August 2011	(4 Wochen)

Die Daten für **2012** werden in Kürze bekannt gegeben.

FUBiS-Teilnehmer können wählen aus:

- Intensiv-Deutschkursen und Semi-Intensiv-Deutschkursen auf fünf Niveaustufen
- Geschäftssprache Deutsch und
- Fachkursen zu verschiedenen Themengebieten (Unterrichtssprache überwiegend English)

Weitere Infos finden Sie auf www.fubis.org.

Where the World Meets to Study

Grußwort

Liebe **wir**-Leser, liebe Ehemalige und Freunde der Freien Universität,

diesen Herbst ist es wieder so weit: Die Berliner wählen ein neues Abgeordnetenhaus, das wiederum über den nächsten Regierenden Bürgermeister und seine Senatoren entscheidet. Es wird sich zeigen, wie sich die künftige Landesregierung zusammensetzt und ob es zu einem Wechsel im Roten Rathaus kommt. Es geht um viel: Wer ist in der Lage, die drängenden Fragen unserer Zeit zu beantworten, etwa wenn es um Bildung und Schule geht, um die Haushaltslage, um Wirtschaftswachstum? Wir alle können unsere Stimme abgeben und so mitbestimmen, wem wir unsere Stadt anvertrauen – und damit auch die Freie Universität Berlin, die auf vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen angewiesen ist.

Die gute Nachricht lautet: In jedem Fall wird Berlin von Alumni der Freien Universität regiert. Die Spitzenkandidaten aller im Abgeordnetenhaus vertretenen Parteien haben hier studiert, drei von ihnen Jura, einer Politikwissenschaft und einer Journalismus. Sie alle fühlen sich dem Campus verbunden. In dieser **wir**-Ausgabe möchten wir Ihnen die Kandidaten vorstellen. Wir zeigen Ihnen, wie ihre Studienzeit die Kandidaten prägte und wie sie von ihrer Zeit in Dahlem noch heute profitieren (Seite 28).

Ein anderer Ehemaliger erzählt, wie richtig seine Entscheidung für ihn war, das Studium abzubrechen: der Kabarettist und überzeugte Müßiggänger Horst Evers, der bekannt ist durch seine Radiokolumne und Bücher, die mittlerweile auch in den Bestsellerlisten zu finden sind („Für Eile fehlt mir die Zeit“). Seine Karriere begann 1989 mit Auftritten in der Rost- und Silberlaube – heute bespielt er Bühnen in ganz Deutschland. Oder besser: Er beliest sie. Denn all seine Texte trägt er vor. Und fast immer geht es darum, wie man mit dem größtmöglichen Aufwand Anstrengung vermeidet. Im **wir**-Interview verrät er, warum der Berliner effizienter lebt als seine Mitmenschen (Seite 20).

Dem Forschungszentrum für Umweltpolitik möchte ich an dieser Stelle zu seinem 25-jährigen Bestehen gratulieren. Noch vor der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl und noch vor Gründung des Bundesumweltministeriums gründeten es Politikwissenschaftler an der Freien Universität. Ihre Arbeit ist angesichts des Klimawandels und so schockierender Ereignisse wie in Japan aktueller denn je (Seite 42).

Erlauben Sie mir außerdem eine Bemerkung in eigener Sache: Nach mehr als sieben Jahren verlässt unsere Mitarbeiterin Sylvia Ndoye die Ernst-Reuter-Gesellschaft. Viele von Ihnen kennen Sie als die hilfsbereite Stimme, die sich in der ERG-Geschäftsstelle meldet. Ich möchte an dieser Stelle Frau Ndoye im Namen aller Freunde und Förderer der Freien Universität danken für Ihre Unterstützung und ihre Engagement. Wir wünschen ihr von Herzen alles Gute.

Sie, liebe **wir**-Leser, möchte ich erneut einladen, unsere Arbeit und Ihre Vorteile als Mitglied kennenzulernen – besuchen Sie uns im Internet:

www.fu-berlin.de/alumni/erg

Wir freuen uns auf Sie, herzlich Ihr

Walter Rasch

Vorsitzender des Vorstands der ERG



Inhalt_



4

Erfolg mit Müßiggang

Seine Geschichten handeln von Schluffigkeit, doch Faulheit regt ihn auf: Im *wir*-Interview erzählt Alumnus Horst Evers, wie er ohne Abschluss Karriere machte.

Seite 20

Studium ohne Stühle

Mangel herrschte an der Freien Universität kurz nach der Gründung, es fehlte an Möbeln, Geld, Räumen. Hunderte Berliner halfen beim Aufbau, so wie Alumna Dagmar Brocksien-Galin.

Seite 26

Augenblicke – Das Semester in Bildern_

Blüte des Titanwurzels, Abschied vom Dirigenten des Collegium Musicum, Datenzentrum in Dahlem, Denker-Star Žižek an der Freien Universität

Seite 6

wir kurz_

Neues aus Dahlem und der Welt

Seite 14

Dahlem in Zahlen_

Fünf Fakten zur Freien Universität – ein numerischer Rundflug

Seite 17

Willkommen_

Silberne Promotion, Autorenduo Kehlmann und Thirwell an der Freien Universität, Religionsvortrag von Bildungsministerin Schavan

Seite 18

Gratulation_

Gründung des Berliner Antiken-Koleg, Ehrendoktorwürde für Sozialphilosoph Mishima, Nächste Runde in der Exzellenzinitiative

Seite 19

Das wir-Interview_

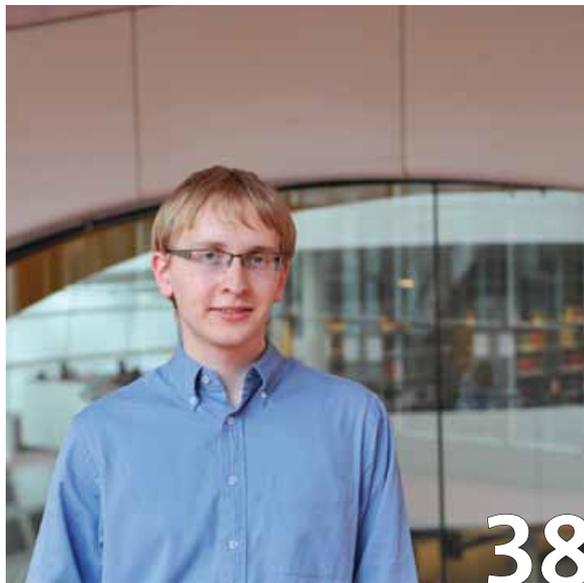
Horst Evers, 44, spricht über bewusstes Scheitern, schlechte Witze, seine Zeit an der Freien Universität und über effizientes Leben in Berlin

Seite 20

Jugend forsch_

Was sich heutige Studenten von den Ehemaligen wünschen

Seite 25



Machtpoker

Bei der Berlin-Wahl treten fünf Spitzenkandidaten an, die in Dahlem studiert haben. In **wir** verraten sie, wie ihr Studium sie prägte – und was sie nervte. Seite 28

Der Schwarm bin ich

Jeder darf mitmachen bei der Online-Enzyklopädie Wikipedia, Student Martin Rulsch, 24, darf mehr: Er wacht über das gesammelte Webwissen. Seite 38

Dank an die Aufbauhelfer_

Hunderte Berliner haben beim Aufbau der Freien Universität geholfen: Einige blicken zurück auf die Zeit, als es an allem fehlte – und sie den Widrigkeiten trotzten

Seite 26

Titel_

Alumni an die Macht: Wie fünf Absolventen der Freien Universität die Wahl zum Abgeordnetenhaus gewinnen wollen – und wie ihre Zeit in Dahlem sie darauf vorbereitete

Seite 28

Neues ERG-Kapitel_

Wie „Jugend forscht“-Teilnehmer sich an der Freien Universität vernetzen

Seite 36

Wikipedianer_

Wie Martin Rulsch, 24, Student an der Freien Universität, die Online-Enzyklopädie Wikipedia pflegt und gegen Lexikon-Vandalen kämpft

Seite 38

Wegweiser des Atomausstiegs_

Das Forschungszentrum für Umweltpolitik wurde 25 Jahre alt – ein Fachgespräch zum Jubiläum

Seite 42

wir Lesen_

Bücher von Ehemaligen der Freien Universität

Seite 45

Berühmte Alumni_

Das Internet über Inga Humpe, Deutschland musikalischste 2raumausstatterin

Seite 46

Weltgrößte Blume im Botanischen Garten

Öffnungszeiten

Eine Pflanze als Star: Fast zwei Meter ragt der Blütenkolben des Titanwurz in die Höhe; erst zwei Nächte zuvor begann die größte Blume der Welt, sich zu öffnen – und zahlreich strömen Berliner in das Große Gewächshaus des Botanischen Gartens, um das Spektakel zu bestaunen, zu fotografieren und sich erklären zu lassen, warum es so nach Aas stinkt. Zwar schreibt Heinrich Heine, Düfte sind die Gefühle der Blumen. Doch bei der Mammutpflanze aus Indonesien liegt der Dichter falsch: Sie fühlt sich nicht mies, sie lockt mit dem Gestank Fliegen in den Blütenstand, die eigentlich nach einem Tierkadaver für die Eiablage suchen. So lässt sie sich bestäuben. Unterirdisch bildet *Armophophallus titanum*, wie sie korrekt heißt, eine Knolle aus, die bis zu hundert Kilo wiegen kann. Und ganz wie eine echte Berühmtheit, macht der Wurz sich rar: Nur drei Tage blüht er – und das nur alle paar Jahre.

Foto: Bernd Wannemacher







The background of the page is a blurred photograph of a concert hall. In the center, a conductor is visible, wearing a dark suit and a white shirt, with his arms raised. To the right, a musician is playing a violin. The foreground shows the back of a person's head and shoulders, likely another musician. The lighting is warm and focused on the stage area.

Abschied vom Dirigenten des Collegium Musicum

Stabschef a.D.

Ein kurzer Blick nach rechts, die linke Hand erhoben: Auf die kleinsten Bewegungen von Manfred Fabricius, 60, reagieren die fast hundert Musiker des großen Sinfonieorchesters des Collegium Musicum sofort, fast alles Studenten der Technischen und der Freien Universität. Der Dirigent und künstlerische Leiter probt mit ihnen im Henry-Ford-Bau für sein Abschiedskonzert: Am 1. und 2. Juli wird er sich dann in der Philharmonie mit dem „Freischütz“ von Carl Maria Weber in den Ruhestand verabschieden. Nach 22 Jahren, in denen er den Taktstock des Ensembles schwang und die ihn zu Auftritten quer durch Europa und bis nach Kuwait führten. „Es gibt kaum etwas Schöneres als die musikalische Arbeit mit jungen Menschen“, schwärmt der Stabschef kurz vor dem Ruhestand. Schon als Kind lernte er Orgel, Klavier, Flöte, Trompete und Posaune, wollte aber am liebsten alle Instrumente gleichzeitig spielen – und entschied sich fürs Dirigieren. Jetzt ist die Zeit für den Stabswechsel gekommen, demnächst wird seine Nachfolgerin bekannt gegeben, von deren Bewegungen und Blicken sich die Musiker dann leiten lassen.

Foto: Bernd Wannemacher



Datenzentrum in Dahlem

Weißheit

Fast 700.000 Mails täglich, zehntausende Internetseiten, fast 60.000 Accounts von Studenten, Dozenten, Professoren, Mitarbeitern und Gästen – riesige Datenmengen verwaltet das Rechenzentrum der Zentraleinrichtung Datenverarbeitung der Freien Universität, kurz Zedat. Auch Mitglieder der Ernst-Reuter-Gesellschaft haben Anspruch auf einen kostenfreien Zugang. Ganz zu schweigen von der Rechenpower, die etwa Meteorologen oder Astrophysiker für ihre Modelle und Simulationen brauchen. Zudem sorgen die Computerspezialisten dafür, dass keine wichtigen Daten verloren gehen. Was banal klingt, erfordert ein Höchstmaß an Geschick bei der Installation, Programmierung und Wartung von Hard- und Software. Gerade werden Kühlung und Lüftung im Datenzentrum in der Fabeckstraße erneuert, um das System vor Ausfällen zu schützen. Der Raum mit den mannshohen Serverschränken gehört zum Allerheiligsten der Zedat.

Foto: Felix Rückert / www.imagineur.net







Denker-Star Žižek an der Freien Universität

Philosophie-Performance

Die zerzausten Haare kleben am Kopf, auf seinem Pullover zeichnen sich Flecken ab – wie bei einem Läufer, der den Marathon hinter sich hat. Allerdings hat Slavoy Žižek den Henry-Ford-Bau während der letzten Stunde nicht verlassen, jedenfalls nicht körperlich. Doch in seinem Vortrag nahm der berühmte Philosoph, Psychoanalytiker und Kulturkritiker aus Slowenien seine Zuhörer mit auf eine gedanklich weite Reise: Französische Revolution, Hegelscher Totalitätsbegriff, Aufstände in der arabischen Welt – fuchtelnd, schwitzend, schniefend versucht er Antworten zu geben auf die Frage: Kann man heute noch Hegelianer sein? Über den vielleicht schwierigsten Denker der Philosophiegeschichte doziert der „Elvis der Kulturtheorie“, so der Untertitel eines Films über Žižek, aufgedreht und unterhaltsam wie ein Rockstar. Nach dem Vortrag – im Jahr hält er über 200 – diskutiert er mit einigen Zuhörern weiter. Eine seiner Botschaften: Denken erschöpfe sich nicht in der Lösung von Problemen, es gehe um differenziertes hinterfragen, um manchmal anstrengende Kopfarbeit. Und dass er sich angestrengt hat an diesem Frühlingstag in Dahlem, ist deutlich zu sehen.

Foto: Bernd Wannemacher

wir kurz | Neues aus Dahlem und der Welt

Humboldt-Forschungspreis-träger an der Freien Universität

„Duitsland“ sagen Niederländer zu Deutschland. Und auch bei anderen Wörtern sind sich die beiden Sprachen ähnlich. Der Linguist Professor Geert Booij erforscht Gemeinsamkeiten und Unterschiede der niederländischen und deutschen Sprache. Er ist Forschungspreisträger der Alexander-von-Humboldt-Stiftung und derzeit als Gastwissenschaftler an der Freien Universität. Gemeinsam mit Professor Matthias Hüning vom Institut für Niederländische Philologie arbeitet er an einem Forschungsvorhaben zu Konstruktionsgrammatik. ■



nigen chemische Reaktionen in der Zelle und wehren Infektionen ab. An der Freien Universität plant Christian Hackenberger, Professor für Biochemie, ein Projekt, in dem Eiweißstoffe künstlich hergestellt werden. Dafür stellt die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) insgesamt elf Millionen Euro bereit. In dem neuen Forschungsverbund arbeiten Wissenschaftler aus Chemie, Biotechnologie, Molekularbiologie, Biophysik und Biologie zusammen. Ziel ist es, ein bundesweites fächerübergreifendes Netzwerk von Forschern dieser Fachrichtungen zu schaffen. ■



schreiben. Für den bundesweiten Wettbewerb „InformatiCup“ haben die Studenten die dreidimensionale Bahn konstruiert – und gewonnen. Zu Beginn hatten sich 40 Teams für den Wettbewerb angemeldet, letztlich funktionierten aber nur 16 der eingereichten Programme. Mit ihrem Siegerprogramm wollen die beiden auch bei einer Weltmeisterschaft für Kugelbahnen antreten. ■

Kalt, warm, hell, dunkel – ein Gewächshaus für alle Fälle

Temperaturen wie in einem Gewächshaus – diese Redewendung ist überholt, jedenfalls für das neue Gewächshaus, das gerade neben dem Hauptgebäude des Botanischen Gartens entsteht. Der Neubau kann heizen und kühlen, er kann Pflanzen mit Licht überfluten oder sie beschatten. Auf 448 Quadratmetern können Biologen ihre Gewächse künftig auf Hitze- und Kälteresistenz prüfen und damit unterschiedliche Umgebungen simulieren. Das neue Gebäude ersetzt das alte Gewächshaus aus dem Jahr 1970. Im September soll es fertig sein, der Bau soll drei Millionen Euro kosten. ■



14

Premiere: Lange Nacht der Bibliotheken

Es gibt sie für Museumsfreunde, Wissenschaftsinteressierte, Opernliebhaber und Theatergänger: Lange Nächte. Zum 100. Bibliothekartag wird es am 8. Juni 2011 erstmals auch eine Lange Nacht der Bibliotheken in Berlin geben; mehr als 40 Bibliotheken sind daran beteiligt. An der Freien Universität werden die Philologische Bibliothek und die benachbarte Bibliothek der Erziehungswissenschaftler von 17.00 Uhr bis Mitternacht geöffnet sein. Der erste Bibliothekartag fand vor 100 Jahren in Marburg statt. Mittlerweile nehmen jährlich rund 3.000 Bibliothekare an der Veranstaltung teil. ■



Biologen entwickeln Pflanze 2.0

Der König unter den Wasserspeichern ist das Kamel. Pflanzen sind meist durstiger, können aber nicht so viel Wasser speichern. Die Entwicklungsbiologen Thomas Schmülling, Professor und Leiter des Instituts für angewandte Genetik an der Freien Universität, und der Juniorprofessor Tomáš Werner arbeiten nun an der Pflanze 2.0: Sie soll besser Nährstoffe aufnehmen und Trockenperioden überstehen können. Die beiden Wissenschaftler haben dafür das pflanzliche Hormonsystem verändert und damit das Wurzelwachstum angeregt. Sie wiesen nach, dass diese Pflanzen mehr Mineralstoffe im Spross anreichern und weniger empfindlich gegenüber Dürre sind. Mit dem verbesserten Wurzelsystem soll es möglich sein, Ressourcen in der Landwirtschaft zu schonen. ■

Per Mausclick zum Klickklack

Früher waren Murrenbahnen aus Holz. Murren einlegen, Klickklack, Murren kommt wieder heraus. Für ihre digitale Murrenbahn mussten Martin Lange und Tobias Tenbusch, Informatikstudenten an der Freien Universität, allerdings erst mehr als 23.500 Zeilen Programmiercode

Telepathie für Autos: Gedanken am Steuer

Ein Auto, das weiß, was sein Fahrer denkt und ihm zum Ziel bringt: Informatiker der Freien Universität haben ein System entwickelt, mit dem Autos quasi telepathische Fähigkeiten erwerben. Im „AUTONOMOS“-Labor von Raúl Rojas, Professor für Künstliche Intelligenz, wurden die Gehirnströme von Testpersonen aufgezeichnet, wenn sie etwa „nach links fahren“, „bremsen“ oder „beschleunigen“ denken. Die Gehirnströme wurden auf einen Computer übertragen. Die Informatiker programmierten den Computer darauf, dass er die Gedanken interpre-

wir brauchen Sie!



- ▶ Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- ▶ **wir** informieren neue Absolventen über Möglichkeiten der Netzwerkbildung.
- ▶ **wir** berichten über Absolventen der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- ▶ Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- ▶ Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- ▶ Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!



Überweisung/Zahlschein

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

(Bankleitzahl)

Empfänger (max. 27 Stellen)

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT

Konto-Nr. des Empfängers

1010010111

Bankleitzahl

10050000

Kreditinstitut des Begünstigten

BERLINER SPARKASSE

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck

Spende wir-Magazin

PLZ und Straße des Spenders (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort

Konto-Nr. des Kontoinhabers

20

Bitte nicht vergessen:

Datum

Unterschrift

Konto-Nr.
des Auftraggebers

Beleg/Quittung
für den Kontoinhaber

Empfänger

ERNST-REUTER-
GESELLSCHAFT e.V.
Berliner Sparkasse
Kto: 101 00 101 11
BLZ: 100 500 00

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck
SPENDE wir-Magazin

Datum

Name

Straße

Ort

SPENDE

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e.V.
Kaiserswerther Straße 16 – 18, 14195 Berlin oder per Fax an 030 – 838 5 3078.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl: _____

Kontonummer: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers: **X** _____



Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter www.fu-berlin.de/alumni/erg.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 13347 Berlin (Steuer-Nr. 640/55022) vom 30. September 2009 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftsteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E. V.



wir kurz | Neues aus Dahlem und der Welt



tieren und mit einem Fahrbefehl verknüpfen kann. Das gedankengesteuerte Fahrzeug mit Computer an Bord testeten die Informatiker bereits erfolgreich auf dem Gelände des ehemaligen Flughafens Tempelhof.

Duftgedächtnis der Bienen lokalisiert

Wissenschaftler der Freien Universität Berlin und des Bernstein-Zentrums Berlin haben die Spuren des Duftgedächtnisses in einer bestimmten Region des Bienenhirns lokalisieren können. Wie erfolgreich Bienen bei der Nahrungssuche sind, hängt vor allem davon ab, wie gut sie nektarreiche Blüten schon von weitem anhand ihres Duftes erkennen und von weniger ertragreichen Blüten unterscheiden können. Die Forscher um Randolph Menzel, Professor für Neurobiologie an der Freien Universität Berlin, gingen der Frage nach, ob und wie sich die Biene den Zusammenhang zwischen Duft und Nektar einer Blüte merken kann und ob sich diese Assoziation im Gehirn der Biene findet. Die Arbeiten wurden vom Bundesministerium für

Bildung und Forschung im Rahmen der Projekte „Bernstein-Zentrum Berlin“ und „Bernstein-Fokus Lernen: Gedächtnis und Entscheidungsfindung“ finanziert.

Psychologie-Studenten vom Forschungsministerium geehrt

„Bärenstark durch Sport“ heißt ein Projekt von Studenten der Freien Universität Berlin, mit dem sie Kinder aus armen und sozial benachteiligten Familien für Sport begeistern wollen. Die Psychologie-Studenten hatten in ihrem Seminar zur Gesundheitspsychologie ein Konzept erarbeitet, das sie beim Wettbewerb „Was macht gesund?“ des Bundesforschungsministeriums einreichten. Ihre Ideen wurden mit einem Preisgeld von 10.000 Euro ausgezeichnet. Insgesamt 60 studentische Teams aus Deutschland hatten ihre Konzepte zu dem Wettbewerb angemeldet – 15 davon wurden geehrt.

Zusammenarbeit mit Hebrew University ausgebaut

Wissenschaftler der Freien Universität und der Hebrew University of Jerusalem erweitern ihre Kooperation. Beide Seiten vereinbarten den Ausbau gemeinsamer

Forschungsprojekte und Vorhaben der Nachwuchsförderung in den Sozialwissenschaften. Die Einstein Stiftung Berlin bewilligte dafür insgesamt 250.000 Euro für die nächsten drei Jahre.

Platz nach DDR-Bürgerrechtler Fuchs benannt

„Ein Kämpfer von Jugend an“ sei Jürgen Fuchs (1950-1999) gewesen, sagt der Publizist Ralph Giordano. Am zwölften Todestag des Dichters, Schriftstellers und DDR-Bürgerrechtlers Fuchs ist im Mai ein Platz in unmittelbarer Nähe zum Fachbereich Psychologie der Freien Universität nach ihm benannt worden. Bislang trug der Platz an der Königin-Luise-Straße, Ecke Arnimallee keinen Namen. Zur Ehrung sang Wolf Biermann das Totenlied, das er vor zwölf Jahren für Fuchs geschrieben hatte.



Zahlen aus Dahlem – Ein numerischer Rundflug über den Campus

- Zu Beginn jedes Sommersemesters kommen rund **500** ausländische Studenten über ein direktes Austauschprogramm an die Freie Universität, um hier ein oder zwei Semester zu verbringen. Dieses Sommersemesters sind etwa **370** Erasmus-Stipendiaten darunter und **120** aus anderen Förderprogrammen, wie dem DAAD.
- Rekord beim Berliner Staudenmarkt im Botanischen Garten der Freien Universität: Mehr als **20.500** Besucher kamen am ersten Aprilwochenende, um sich auf dem **1.000** Meter langen Hauptweg quer durch den Botanischen Garten das Angebot der mehr als **100** Marktstände zu besichtigen.
- Schon seit 1998 ist FUBiS erfolgreich, die Sommer- und Wintersemester-Uni der Freien Universität. Zu Redaktionsschluss hatten sich schon rund **400** Studenten aus aller Welt angemeldet, im Winter kamen etwa **60** Studenten zu den Kursen.
- Großer Andrang: Auf dem Campus der Freien Universität fand der internationale Fachkongress „BioSystematics“ statt. Unter den Gastrednern waren Botaniker, Zoologen, Mikrobiologen, Algenforscher und Pilzexperten. Auf die insgesamt **600** Forscher, die aus **55** Ländern nach Berlin gekommen waren, warteten **50** Symposien mit insgesamt **300** Vorträgen
- Grüner Strom in Dahlem: Insgesamt **2.500** Quadratmeter Solarzellen sind mittlerweile auf den Dächern der Rost- und Silberlaube installiert. Sie liefern pro Jahr etwa **90.000** Kilowattstunden, das entspricht dem Bedarf von **25** Haushalten. Die Freie Universität betreibt somit eine der größten Solaranlagen Berlins.

Willkommen_



Ex-Präsident Heckelmann, Promovend Bukoshi



Autor Kehlmann: Schreibexperiment in Dahlem



Ministerin Schavan: Revitalisierung der Religion

18

Silberne Promotion: Feierliche Rückkehr nach Dahlem

Großes Wiedersehen: Bei der Feier zur Silbernen Promotion 1986-2011 trafen 180 Ehemalige der Freien Universität, die vor 25 Jahren hier promoviert worden waren, ihre Kommilitonen von damals wieder – und zum Teil die Betreuer ihrer Doktorarbeiten. Aus ganz Deutschland reisten sie an, aus dem europäischen Ausland, manche gar aus Gambia und Südafrika. Ein Jubilar war aus Priština nach Dahlem gekommen: Bujar Bukoshi, Vizepremierminister des Kosovo, hatte in Berlin den Doktorgrad in Medizin erlangt. Auch Dieter Heckelmann, ehemaliger Präsident der Freien Universität, war als Doktorvater anwesend. Willkommen hieß die Promovenden die Vizepräsidentin Monika Schäfer-Körting. Bei manch anderem Geehrten reiste auch die Verwandtschaft von weit her an: Die Kinder der Berliner Zahnärztin Keyhandokht Semrau etwa kamen aus den USA. Weit herum gekommen war nach seiner Promotion auch Reinhold Friedl, der seit seinem Studienabschluss für die Uno-Flüchtlingshilfe arbeitet, in Genf und Djibuti, mittlerweile ehrenamtlich in Norddeutschland. Für sie alle war es ein willkommener Anlass, ihre Hochschule zu besuchen. ■

Kehlmann und Thirlwell schreiben gemeinsam

Der eine von ihnen hat bereits die Welt vermessen, der andere wurde vom „Times Magazine“ zum „Wunderkind der britischen Literatur“ ernannt: Jetzt wollen Daniel Kehlmann und Adam Thirlwell gemeinsam eine Erzählung schreiben. Ihr Versuchslabor: Das Seminar „Kollektive Autorschaft“ an der Freien Universität. In diesem Sommersemester sind die beiden Schriftsteller als Samuel-Fischer-Gastprofessoren am Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Wie soll das gehen, gemeinsam ein Buch zu schreiben? Das fragten sich die beiden Autoren. „Wir haben keine Theorie, was genau kollektive Autorschaft bedeutet“, sagt Thirlwell, „darum wollen wir das Konzept erkunden.“ Die Studenten sind Versuchskaninchen und Forscher gleichermaßen: Sie sollen sich gemeinsam als Autoren ausprobieren, indem sie beispielsweise ein Magazin oder eine Radiosendung erstellen. Filmschaffende, Künstler und Autoren werden ihnen dabei helfen. Die Theorie der „kollektiven Autorschaft“ wird also an der Freien Universität in diesem Semester einfach praktisch hergestellt. ■

Annette Schavan über Staat und Religion

Den Staat repräsentiert sie als Bundesministerin, die Religion als gläubige Katholikin und langjährige Vizepräsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken: Sie ist also prädestiniert dafür, über das Verhältnis von Staat und Kirche zu sprechen, auch wenn sie im Bundeskabinett für Bildung und Forschung zuständig ist – Annette Schavan, CDU. Ihr Vortrag unter dem Titel „Gottesbezug und Freiheitsimpuls“ an der Freien Universität Berlin war der Auftakt zu einem dreitägigen „Konzeptlabor“ des Dahlem Humanities Center. Der einzelne Mensch habe heute einen höheren Stellenwert als die Gemeinschaft, sagte Schavan – auch deshalb, weil die Kirchen an Bedeutung verloren hätten. Allerdings hätten Ereignisse wie der Klimawandel oder die Atomkatastrophe in Fukushima den Glauben an den menschlichen Fortschritt erschüttert. „Diese Probleme stehen für eine neue Machtlosigkeit des Menschen und werfen neue Fragen auf“. Eine „Revitalisierung der Religionen“ weltweit führe dazu, dass das jeweilige Verhältnis zum Staat neu ausgelotet werden müsse, sagte Schavan. ■

Fotos: Bernd Wannenmacher (links), bily&stiel (Mitte), Bernd Wannenmacher (rechts)

Gratulation



Neu gegründet: Berliner Antiken-Kolleg



Geehrt: Japanischer Philosoph Mishima



Exzellenter Forschungsstandort: Dahlem

Berlin als Zentrum für die Alte Welt

Sprachräume, Lebensräume, Zahlenräume – wie können sie gedacht werden? Sämtliche Vorstellungen von Räumen finden sich im Exzellenzcluster Topoi wieder: Darin wird der Zusammenhang zwischen Wissen und Räumen im Altertum von 5000 v. Chr. bis 500 n. Chr. erforscht. Archäologen, Literaturwissenschaftler, Wissenschaftshistoriker – Forscher aus 24 Fächern sind seit 2007 in dem Exzellenzcluster zusammengeschlossen. Topoi ist ein gemeinsamer Exzellenzcluster von Freier Universität, Humboldt-Universität, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dem Deutschen Archäologischen Institut, dem Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Diese sechs Institutionen haben Anfang Mai das „Berliner Antike-Kolleg“ gegründet: Es besteht aus einer Graduiertenschule für altertumswissenschaftliche Studien, einem Forschungszentrum zum Altertum und einem Portal, das sich mit Methoden zur Datensicherung und -pflege beschäftigt. Ziel ist es, Berlin als Forschungszentrum über die Alte Welt zu etablieren. ■

Habermas lobt Mishima: Neuer Ehrendoktor

„Der spricht ja besser Deutsch als wir“, habe er sich gedacht, sagt Philosoph Jürgen Habermas, als er in den frühen achtziger Jahren dem japanischen Sozialphilosophen und Literaturwissenschaftler Ken'ichi Mishima begegnete. Er sattelt sogar noch einen drauf und spricht vom „Thomas-Mann-Deutsch“ Mishimas. Habermas und Mishima – ein Treffen zweier Granden der Sozialphilosophie. Der Anlass: Der Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin verlieh Mishima im Februar 2011 die Ehrendoktorwürde. Mishima, 68, studierte Philosophie, Germanistik und vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft in Tokio. Zwischen 1970 und 1980 erhielt er Stipendien für Forschungsaufenthalte in Deutschland. Er war es, der das Werk von Habermas ins Japanische übersetzte. Mishima sei eine „Ausnahmeerscheinung“ im interkulturellen Diskurs, sagt Habermas. Mit der Ehrendoktorwürde zeichnet die Freie Universität Berlin Mishimas Leistungen aus, die die Wissenschafts- und Kulturbeziehungen zwischen Japan und der Bundesrepublik Deutschland vielfältig geprägt hätten. ■

Freie Universität rüstet sich für die nächste Exzellenzrunde

Es geht um 2,7 Milliarden Euro für die kommenden fünf Jahre – und um den Status, zu den besten Hochschulen der Bundesrepublik zu gehören. Die Freie Universität gehört bei der Exzellenzinitiative zu den neun Titelverteidigern, sieben weitere Hochschulen überstanden im Frühjahr dieses Jahres die Vorauswahl der zweiten Phase. Welche Universität es diesmal schafft, ist allerdings noch völlig offen. Entschieden wird dies erst am 15. Juni 2012, also in gut einem Jahr. Die Freie Universität geht aber nicht nur mit den bisherigen Clustern und Projekten ins Rennen, sondern auch mit einem weiteren Exzellenzcluster und zwei weiteren Graduiertenschulen: Neu beantragt wurde der Exzellenzcluster „GenoRare – Medical Genomics of Rare Disease“, ein Projekt der Charité – Universitätsmedizin Berlin, der gemeinsamen medizinischen Fakultät von Humboldt-Universität und Freier Universität. Darin sollen seltene Krankheiten erforscht werden. Bei den Graduiertenschulen sind die Anträge der Schule „Ostasienstudien“ sowie der Graduiertenschule „BSIO – Berlin School of Integrative Oncology“ weitergekommen. ■



Seine Karriere begann während des Studenten-Streiks 1989, sein Studium brach er kurz darauf ab – und bereut hat er es nicht. Niemand schreibt so schön über das Scheitern wie er: Der überzeugte Müßiggänger Horst Evers, 44, über schlechte Witze, Schreib-Qualen und das effiziente Leben der Berliner

Faulheit regt mich auf

Zurück in Dahlem: Horst Evers vor der Mensa – nicht weit von hier begann seine Karriere.

Foto: Bernd Wannemacher



„Im Wedding habe ich Berlin gelernt“

wir: Manche Studenten müssen in Auswahlgesprächen heute eine Jury davon überzeugen, dass sie unbedingt studieren wollen, dass sie fleißig sind und motiviert. Wie hätte es der junge Horst Evers versucht?

Horst Evers: Ich hätte es versucht mit dem Argument: Ich störe nicht lange, und ich mache nicht viele Umstände.

wir: Sie wollten gleich wieder weg?

Evers: Ich wollte nur so lange Publizistik studieren, bis ich weiß, wie ich Sportjournalist werde. Zwei, drei Semester, dann habt ihr den Studienplatz wieder, hätte ich gesagt. Bis dahin muss ich meinen Eltern erklären können, was ich in Berlin mache.

wir: Was ist schief gegangen?

Evers: Mein Plan war: Ich verlasse den Landkreis Diepholz, also das ganz flache Niedersachsen, gehe in die große Stadt, mache, quasi nach amerikanischer Art, mein Glück, kehre als weltgewandter Mensch zurück und bringe mein erlerntes Handwerk mit. So wie anderswo jemand die Kunst des Lochbohrens und Brunnenbauens ins Dorf bringt, hätte ich es mit dem Sportjournalismus gemacht.

wir: Aber?

Evers: Ich habe feststellen müssen, das braucht gar keiner im Landkreis Diepholz. Es legt überhaupt niemand Wert auf meine Rückkehr.

wir: Also blieben Sie in Berlin.

Evers: Exakt, im Wedding damals. Da bin ich berlinsozialisiert worden, da habe ich Berlin gelernt.

wir: Wie genau?

Evers: Zum Beispiel bei meinem Kioskbesitzer an der Ecke. Ich habe da praktisch jeden Tag Zigaretten gekauft und die Zeitung, wirklich jeden Tag. Drei Jahre lang hat er mich behandelt wie einen Touristen, den er nie wieder sieht. Drei Jahre lang habe ich Tag für Tag gesagt: „Eine Schachtel Camel Filter und einen Tagesspiegel, bitte.“ Und ich werde nie den Tag vergessen, als er mir beides einfach hinlegte – ohne dass ich was sagen musste.

wir: Das ist gelungene Berlin-Integration?

Evers: Ja, denn irgendwie war ab dann alles egal. Es war ein Quantensprung: Ich musste meine Zigaretten und die Zeitung nicht mehr bezahlen, jedenfalls nicht sofort. Es reichte, wenn ich einmal in der Woche zwanzig Mark vorbeibrachte, und er hat mir Bescheid gesagt, wenn das Geld aufgebraucht war. In Städten wie Mainz wäre das komplett anders gelaufen: Wenn ich dort zwei Tage hintereinander in den selben Kiosk gehe und die gleiche Zeitung kaufe, erkundigt sich spätestens am zweiten Tag der Verkäufer danach, wo ich herkomme, was ich mache, warum ich nach Mainz gezogen bin.

wir: Was sagt das über Berlin?

Evers: Der Berliner lebt effizienter. Der Berliner erkundigt sich erst nach drei Jahren, weil er sonst befürchten müsste, dass er etwas erfährt, was ihn womöglich gar nicht interessiert. Wenn der fremde Niedersachse den Wedding nach einer Woche wieder verlassen hätte, dann hätte der Kioskmann diesen ganzen unnötigen Quatsch über mich gewusst. Mit völlig unnützem Zeug will sich der Berliner aber nicht belasten.

wir: An der Uni wechselten Sie schließlich zu Deutsch und Sozialkunde auf Lehramt.

Evers: Ja, das hatte zwei Vorteile: Zum einen konnten meine Eltern damit etwas anfangen – Lehrer, das ist was Handfestes, nicht so etwas Behauptetes wie Diplom oder Magister. Zum anderen ließ es mir viel Zeit für meine anderen Interessen.

wir: Welche?

Evers: Erst einmal musste ich das Studium überhaupt finanzieren, habe als Nachhilfelehrer gearbeitet, als Tresenkraft und Meinungsforscher, als Taxifahrer, als Eilzusteller und Kastenleerer. Und an der Uni haben wir dann gestreikt. Wir mussten hier rund um die Uhr die Uni besetzen. Das war keine leichte Zeit, damals 1989.

wir: Es heißt, Sie begannen hier in der Mensa, ihre Texte vorzulesen.

Evers: Das stimmt nicht ganz, es war im damaligen Besetzer-Café in der Rostlaube, das dann zum Germanistik-Café wurde. Da haben wir ohnehin die ganze Zeit residiert, da saßen immer zwei, drei von uns.

wir: Wer ist wir?

Student Evers: „Ich störe nicht lang.“

Foto: Thomas Nitz



Evers: Damals habe ich die Leute kennengelernt, mit denen ich noch heute Vorleseveranstaltungen mache. Zu viert gründeten wir damals den „Salbader“, eine Zeitschrift für unsere Texte.

wir: Wovon handelten Ihre frühen Texte?

Evers: Als Beinahe-Germanist würde ich sagen, sie waren alle sehr ursprünglich, hatten eine große Kraft durch ihre Authentizität. Teilweise waren sie sehr kämpferisch, sehr politisch, ganz ohne ironische Brechung. Teilweise waren sie eher hausbacken, Parodien auf Sendungen wie „Wetten dass...“. Aus dem Alltag gegriffen.

wir: Ein bisschen wie Internet-Blog-Einträge, nur ohne Internet?

Evers: Ja, hätte es damals schon Blogs gegeben, wäre das unser Weg gewesen.

wir: Würden Sie die Texte heute noch vorlesen?

Evers: Vor zwei, drei Jahren habe ich mir mal die Arbeit gemacht, all die Geschichten noch einmal zu lesen. Mit der Idee im Hinterkopf, die eine oder andere in Teilen nochmals verwenden zu können. Ich musste leider feststellen, dass ich mir bei keiner die Mühe machen wollte, sie abzutippen. Jetzt habe ich sie als schöne Erinnerung in einem Ordner gebündelt, so dass ich sie im Bedarfsfall schnell verbrennen kann.

wir: So schlimm?

Evers: Nein, aber da war schon viel spätpubertäres Selbstproduzieren dabei. Wir machten Witze über alles, was irgendwie relevant war – da waren auch einige Pointen dabei, die die Bezeichnung hintersinnig nicht unbedingt verdienen.

wir: Sind Sie von billigen Gags und Abstaubern schnell genervt?

Evers: Bezogen auf heute: Wenn ein junger Comedian über „Germanys next Topmodel“ schreibt und den billigen Lachern nicht aus dem Weg geht, bin ich relativ nachsichtig. Ich habe über die Sendungen von damals geschrieben, glücklicherweise unter verschiedenen Pseudonymen. Aber bei Profis mit Berufserfahrung nerven mich naheliegende Pointen und die Witze auf Kosten anderer. Dann denke ich schon: Ach Gott, Du müsstest doch genug Geld verdient haben, mach doch irgendwas, was Dir und den anderen Spaß macht. Ich werde aber hier niemanden an den Pranger stellen.

wir: Horst Evers ist ein Pseudonym, das Sie sich damals zulegt.

Evers: Ja, wir haben den „Salbader“ zu viert vollgeschrieben, und jeder hatte mehrere Pseudonyme. Bei Auftritten kamen die Texte, die ich als Horst Evers schrieb, meistens ziemlich gut an. Deswegen hab ich den Namen beibehalten.

wir: Auch privat?

Evers: Da höre ich auf beides, meinen echten Namen und auf Horst.

wir: Sie haben schließlich ihr Studium abgebrochen...

Evers: Das war ein richtig schöner Moment.

wir: Nicht das Gefühl, gescheitert zu sein?

Evers: Och, ich habe schon vorher eher zurückhaltend studiert, der aktivste Akt war ein paar Semester lang die halbjährliche Rückmeldung. Irgendwann saß ich beim Professor in der Sprechstunde, dem ich versichern musste, dass ich jetzt aber auch ganz ehrlich und ernsthaft weiter studiere. Das hat er mir auch unterschrieben. Aber als ich dann mit dem Zettel in der Cafeteria hockte, habe ich mir überlegt: Das ist doch Quatsch.

wir: Das hört sich nach bewusster Entscheidung an. Wenn man ihre Texte kennt, etwa aus dem Buch „Für Eile fehlt mir die Zeit“, würde man denken, Sie hätten es eher ausplätschern lassen.

Evers: Das hätte eigentlich auch besser zu mir gepasst: einfach vergessen, zur Uni zu gehen. Die Zahlung der Rückmeldegebühr vertrödeln, 27 Erinnerungsschreiben zwar wahrnehmen, aber nicht als Anlass zu einer Handlung – so lange, bis sie mir schreiben, dass sie nun auch nichts mehr für mich tun können. Aber das Ende meines Studiums habe ich dann doch aktiv gestaltet: Ich bin anderthalb Stunden nach der Sprechstunde zurück zum Professor, habe ihm gesagt, dass ich nie wieder einen Schein machen oder ein Seminar besuchen werde – und er hat nicht versucht, mich umzustimmen.

wir: Was ging Ihnen durch den Kopf in den anderthalb Stunden?

Evers: Dass ich meine Examensarbeit ja selbst schreiben müsste. Jemanden dafür zu bezahlen, konnte ich mir nicht leisten. Ich war zwar ein guter Student, aber sich wieder an all die Ter-



Vorleser Evers: Studienabbruch als Befreiung

Foto: Thomas Nitz

Tourdaten Horst Evers

Mehringhoftheater

30. August bis

17. September 2011

Karten unter: 030 – 69 15 099

Theater die Wühlmäuse

29. Oktober, 26. November und

3. Dezember 2011

Karten unter: 030 – 30 67 3011

Potsdam / Waschhaus

25. November 2011

Karten unter: 0331 – 27 15 60

Mehringhoftheater

ab 13.12.2011

Jahresrückblick

www.horst-evers.de

„Ich sehe zu, dass ich mir die Dinge intelligent einrichte“

mine gewöhnen und noch einmal reinkommen ins wissenschaftliche Arbeiten – das konnte ich mir nicht vorstellen. Und dann wäre noch dieses Referendariat gekommen. Es hätte großen Aufwand und viel Mühe bedeutet. Insofern war es schon ein Scheitern, aber ein bewusstes.

wir: Wenn Sie heute als Dozent an die Freie Universität zurückkehren würden wäre jeder Hörsaal wahrscheinlich voll.

Evers: Das wäre natürlich ein Fest für mich, wie für jeden Abbrecher vermutlich. Wobei ich nicht genau wüsste, was die Leute erwarten würden. Vermutlich eher eine Kleinkunstveranstaltung.

wir: Worüber würden Sie denn gerne ernsthaft dozieren?

Evers: Vielleicht darüber, wie man vom Schreiben in einer Stadt wie Berlin leben kann. Damit habe ich ja einige Erfahrung und mittlerweile kenne ich auch eine ganze Reihe Leute, die ich als Experten dazuholen könnte.

wir: Tritt man Ihnen zu nahe, wenn man sagt, dass sie Aufwand eher ungern betreiben?

Evers: Ich würde sagen: Ich sehe zu, dass ich mir die Dinge intelligent einrichte und den Aufwand nicht ganz so groß werden lasse.

wir: Die „Frankfurter Allgemeine“ nennt sie „schlampig, faul, schusselig, unpünktlich, willensschwach und antriebsarm“, jedenfalls den Horst Evers in ihren Geschichten.

Evers: Eben, es ist der Horst aus den Geschichten – wir beide sind nicht vollkommen deckungsgleich. Der Horst in den Geschichten betreibt den größtmöglichen Aufwand, um jede Anstrengung zu vermeiden. Dem echten Horst geht es um Lebensqualität. Aber ich strengte mich ab und zu schon an, etwa bei Schreiben.

wir: Wir sehr plagen Sie sich dabei?

Evers: Es ist jedes Mal die Hölle. Ein langer, schmerzhafter, mühsamer Prozess. Nebenbei schreiben kann ich nicht, ich muss mich voll darauf konzentrieren. Ich fürchte das Schreiben regelrecht, weil ich unzufrieden werde und bei jedem Text denke: Das kann ich doch niemandem anbieten.

wir: Sie haben mal gesagt, ohne Termindruck würden Sie Ihre Geschichten nie zu Ende schreiben.

Evers: Ja, Abgabe- und Auftrittstermine sind unendlich wichtig. Ich wäre nicht bereit, mich den Schreibqualen auszusetzen, wenn kein Ende in Sicht wäre. Und ich würde keinen Text für so gut halten, dass man ihn vor Publikum vorlesen kann.

wir: Ein eigener Roman steht erst mal nicht an?

Evers: Mit der Idee gehe ich schon lange schwanger. Aber bis vor ein paar Jahren fühlte ich mich als Schreiber einfach noch nicht weit genug, um mich an die größte literarische Form zu wagen. Vorangetrieben habe ich das trotzdem, allerdings eher nebenbei. Aus ein paar Ideen ist mittlerweile ein Gerüst geworden. Vielleicht sollte ich jetzt einfach damit anfangen.

wir: Beim Streik damals haben Sie sich sehr engagiert. Heute schreiben Sie darüber, wie es sich vermeiden lässt, eine vollgestopfte Wohnung zu entrümpeln: Nämlich, indem man sich einen Teil seiner Sachen selbst per Post schickt, um für ein paar Tage mehr Platz zu haben...

Evers: Man hat sogar noch länger mehr Platz, wenn man nicht zuhause ist, wenn die Sachen dann geliefert werden. Noch mehr gewinnt man, wenn man die Sachen über den Seeweg verschickt. Nur leider wird der Seeweg bei Sendungen innerhalb Berlins nicht angeboten.

wir: Sind Ihre Texte harmloser geworden?

Evers: Ich möchte die Texte nicht überfrachten oder belasten mit politischen Aussagen. Jetzt habe ich eine Ausnahme gemacht: In meinem aktuellen Buch gibt es eine Geschichte zur Rezeption des Sarrazin-Buches, über die ich mich sehr geärgert habe – und prompt musste ich mich in praktisch jedem Interview zu diesem Text äußern. Wofür oder wogegen ich mich einsetze, das mache ich eher im Privaten.

Autor Evers: Auf dem Weg zum eigenen Roman

Foto: Thomas Nitz



Der Vorleser

Horst Evers, 44, ist sein Künstlurname, nach Evershorst im niedersächsischen Landkreis Diepholz, aus dem er in den achtziger Jahren nach Berlin kam, um an der Freien Universität zu studieren; erst Publizistik, dann Germanistik und Sozialwissenschaften auf Lehramt. Während des Studentenstreiks 1989 begann er, eigene Texte vorzulesen, gründete mit Kommilitonen die Zeitschrift „Salbader“ und zwei Lesebühnen. Er schreibt Bücher („Für Eile fehlt mir die Zeit“), hat eine Radio-Kolumne bei „Radio Eins“ und fährt quer durch Deutschland zu Auftritten. Er lebt mit Freundin und Kind in Kreuzberg.

Jugend forsch

Was sich heutige Studenten von den Ehemaligen wünschen: Ein Zwischenruf der Macher des studentischen Literaturblogs „litaffin“



Es ist ja nicht so, dass wir keine Tipps von euch Ehemaligen erhalten würden. Zwei wiederholt ihr immer und immer wieder, sodass sie zum Mantra geworden sind. Wann immer wir Interesse zeigen an dem, was ihr nun nach eurem Studium tut, schüttelt ihr demotivierend den Kopf, zuckt mit den Schultern und teilt uns euren Weg zum Erfolg mit.

Ratschlag eins: Habt Glück! Nie hörten wir bisher, jemand bewarb sich und überzeugte. Nein, Glück verhalf euch allen zu euren Arbeitsplätzen. Ratschlag zwei – und ihr verkauft es wie ein Geheimnis: Macht Praktika! Ganz ehrlich, davon können wir uns nichts kaufen. Wollt ihr uns wirklich raten, uns ausbeuten zu lassen? Gerade uns Frauen? Wir haben eine Neuigkeit für euch: Die Zeiten, in denen ein Praktikum zum Job wurde, sind vorbei. Wenn der eine unbezahlte Praktikant gut arbeitet, warum sollte es der nächste nicht auch tun? Vergebt Ihr nicht eventuell auch schon Praktika nach diesem Prinzip?

Schön wäre eine Welt, in der man sich Ratschläge wünschen könnte. Da wüssten wir nämlich, was wir hören wollen würden: „Anfangs ist es schwer, du musst dich durchbeißen. Doch es lohnt sich, die Statistik ist auf deiner Seite. Spätestens im nächsten Jahr wirst du eine Beschäftigung finden, die dich vielleicht nicht reich, aber glücklich macht.“ Und auf dem Weg zu diesem Ziel absolvieren wir dann eben doch Praktika. Einzig und allein, um herauszufinden, was wir genau wollen und wohin mit unserem Elan. Und von Euch wünschen wir uns doch nur ein bisschen weniger Glücksgläubigkeit und ein bisschen mehr Selbstbewusstsein, uns auch wirklich sinnvolle Ratschläge geben zu können. Ihr könnt das! ■



Lina Kokaly, 25, studiert Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Sie schreibt unter anderem für das Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“, für die „Berliner Zeitung“ und „DRadio Wissen“. Sie ist Mitgründerin und Redakteurin des Literaturblogs „litaffin.de“. Hier bloggen Studenten des Masterstudiengangs „Angewandten Literaturwissenschaft“ über den Literaturbetrieb. www.litaffin.de

Foto: Mattescheck.Bernskötter.GbR

wir: Der echte Horst Evers ist also ein politischer Mensch.

Evers: Ja, sehr.

wir: Selbst im Geschichten-Horst sehen manche einen Systemkritiker: „Ein meisterlicher Müßiggänger wie Horst Evers ist selbst für den komplett entfesselten Kapitalismus ein harter Brocken“, heißt es in der FAZ.

Evers: Das ist doch ganz schön.

wir: Über was können Sie sich noch richtig aufregen, außer über Sarrazin?

Evers: Über Faulheit zum Beispiel.

wir: Ach.

Evers: Es gibt zwei Arten von Faulheit: Aufregen kann ich mich über gezielte Faulheit zum Nachteil anderer – so eine liberale Faulheit. Wenn ich beispielsweise den Verdacht habe, jemand möchte aus Faulheit Arbeit auf andere abwälzen. Als Anfang des Jahrhunderts auf den Titelseiten der Finanzzeitschriften „In der Hängematte zum Millionär“ zu lesen war, das war eine Faulheit, die ich schon damals widerwärtig fand.

wir: Die Schluffi-Faulheit bleibt aber akzeptabel?

Evers: Ja! Faulheit, die wirklich aus Schluffigkeit oder ehrlicher Überforderung geboren wird, ist vollkommen in Ordnung. Für so etwas habe ich vollstes Verständnis.

wir: Ihr Buch hat es in die Bestseller-Listen geschafft, sie haben eine Radio-Kolumne, stehen dauernd auf der Bühne, ab und zu im Fernsehen. Es läuft ganz gut für Sie. Verändert der Erfolg Ihr Leben?

Evers: Um Gotteswillen, nein, ich habe ein großartiges, fantastisches Leben. Das lasse ich mir von so ein bisschen Erfolg doch nicht kaputt machen.

wir: Der Erfolg bringt es mit sich, dass Journalisten ihre Bücher und Auftritte besprechen. Über welche Kritik haben Sie sich am meisten geärgert?

Evers: Es gab mal die Formulierung: „Evers Geschichten sind nett.“ Das ist die Höchststrafe, irgendetwas. ■



Gründerzeit in Dahlem: Rektor Redslob mit Studenten, darunter Edgar Pusch (links im weißen Mantel) und Dagmar Brocksien-Galin (rechts)

Aufbauhelfer

Sie haben angepackt und Möbel gespendet, Bücher gesammelt und Geld: Hunderte Berliner halfen beim Aufbau der Freien Universität – und trotzten Armut, Blockade und Hunger

VON FLORIAN MICHAELIS

Um das Geld ist es ihm nie gegangen, das ist ihm wichtig. Zwar hat Horst Meyer die Beträge ordentlich aufgelistet, Zeile für Zeile: Aus der Klasse 12a kamen 79,09 Ostmark, 20,50 Mark Ost und 2 West aus der 8a – zwölf Positionen insgesamt, die sich auf 261,00 Ost- und 2,90 Westmark summieren. Doch es ging um viel mehr als ums Geld. Über Meyers Liste steht in klarer Schülerschrift: „Wir bauen unsere Zukunft“, datiert ist sie auf den 4. Oktober 1948.

Horst Meyer, damals 18 Jahre alt, Abiturient an der Rheingauschule in Friedenau, Mitglied des West-Berliner Schülerparlaments, träumte davon, Journalist zu werden. Er wollte studieren, aber „nicht bei den Kommunisten“, wie er sich noch heute erinnert. Zusammen mit seinem Mitschüler Manfred Bürger startete er eine der

ersten Spendensammlungen für die Freie Universität, die damals aufgebaut wurde. Insgesamt sammelten sie 265,30 Ost- und 5,15 Westmark. „Uns war klar, dass nur Mini-Beträge zusammenkommen“, sagt er, „aber wir wollten unsere Unterstützung zeigen.“

Seine Liste mit dem Zwischenstand, die er noch heute in einer kleinen Mappe aufbewahrt, ist ein buchhalterischer Nachweis für den Idealismus der Berliner Jugend nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Stadt lag in Trümmern, Flugzeuge brachten Lebensmittel, Benzin, Medikamente – es war die Zeit der Berlin-Blockade und der Luftbrücke. Die Mägen der Jugendlichen waren leer, aber ihre Köpfe voller Ideen und Träume.

Über 60 Jahre später profitieren Studenten der Freien Universität erneut von der Unterstützung ihrer Mitbürger: Bei den Deutschlandstipendi-

en, die vom kommenden Wintersemester an vergeben werden, kommt die Hälfte des Geldes von privaten Spendern. Zeit für einen Blick zurück zu den Anfängen, zu den Unterstützern von früher: Die Freie Universität hat sich auf die Suche gemacht und im „Tagesspiegel“ Aufbauhelfer gebeten, sich zu melden. Denn ohne die tatkräftige Unterstützung der Berliner von damals wäre das Experiment Freie Universität nicht geglückt. Schließlich waren die ersten Monate und Jahre ein stetiger Kampf gegen den Mangel: Es gab zu wenige Stühle – die Studenten brachten ihre eigenen mit und trugen sie von Raum zu Raum. Ein Teil der Möbel stammte von privaten Spendern, ebenso eine Vielzahl der Bücher. Professoren hielten Vorlesungen in Kinosälen, Seminare fanden bei Kerzenlicht statt.

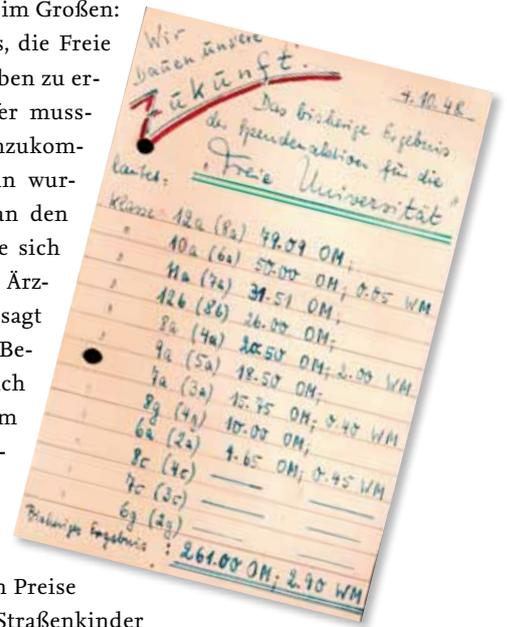
Zahlreich haben sich die Helfer von damals gemeldet, Horst Meyer ist nur einer von vielen. Ein anderer heißt Edgar Pusch, mittlerweile 91 Jahre alt. Er ist zu sehen auf einem Bild von 1949, auf dem sich einige Studenten nach einer Vorlesung um den damaligen Rektor scharen, Edwin Redslob. „Wir sind damals an Schulen gegangen und haben Bücher gesammelt“, erzählt Pusch. Auch an die Mensa von damals, die ihren Namen eigentlich nicht verdiente, erinnert er sich – es war eine Baracke in der Ihnestraße. Pusch studierte damals Archäologie und packte mit an, half bei Reparaturen und Bauarbeiten. Später leitete er das Bauamt der Freien Universität Berlin.

Die ersten Studenten hatten wenig bis nichts. Um ein bisschen Geld zu verdienen, jobbten sie als Möbelpacker, klopften Teppiche, verluden Zement oder – besonders begehrt, weil nicht so anstrengend – lasen alten Damen vor. Es war die Geburtsstunde der studentischen Arbeitsvermittlung „Heinzelmännchen“. Mit aufgebaut hat sie Dagmar Brocksien-Galin, Jahrgang 1927, die zu den ersten Ethnologie-Studenten in Dahlem gehörte. Sie erzählt, wie sie damals Fenster putzte, für ein Puppentheater Kasperleköpfe bemalte und blinden Menschen half beim Besuch auf dem Schwarzmarkt. „Unser Motto war: Studenten machen alles für Sie, Tag und Nacht“, sagt sie. Das Logo der Arbeitsvermittlung, ein laufendes Heinzelmännchen, habe sie gemalt. Auch sie ist zu sehen auf dem Foto mit Redslob. Dagmar Brocksien-Galin und ihr Kommilitone Pusch heirateten und gründeten eine Familie. Weil sie manchmal nicht wusste, wohin mit den Kindern, schob sie den Kinderwagen einfach in manche Vorlesung, erzählt sie. Nebenbei arbeitete sie als Assistentin im Völkerkundemuseum. „Jeder hat sich irgendwie durchgeschlagen“, sagt sie.

Was die Aufbauhelfer erzählen, sind Geschichten der Zuversicht, im Kleinen wie im Großen: Trotz aller Widrigkeiten gelang es, die Freie Universität zu gründen und am Leben zu erhalten. Und auch die Aufbauhelfer mussten kämpfen, um durch- und voranzukommen. Bei Dagmar Brocksien-Galin wurde Tuberkulose diagnostiziert – an den Schock und die Angst erinnert sie sich auch noch Jahrzehnte später. „Die Ärzte hatten mich schon aufgegeben“, sagt sie. Doch nach einem halben Jahr Behandlung und Kur kehrte sie nach Dahlem zurück, schloss ihr Studium ab und wurde promoviert, mit einer Arbeit über den ersten Kontakt der Polynesier mit Europäern. Sie zog nach Paris, schrieb Romane, Sachbücher, Jugendbücher, gewann Preise und engagiert sich noch heute für Straßenkinder und Indianer-Völker Kolumbiens.

Horst Meyer, der Schüler von damals, bekam keinen Studienplatz an der Freien Universität – es gab einfach zu wenige. Aber einen Dankesbrief hat ihm der damalige Kurator und spätere Kanzler der Universität geschrieben, Friedrich von Bergmann. „Darauf waren wir damals natürlich mächtig stolz“, sagt Meyer. Den Brief hat er aufgehoben, zusammen mit der Spendenliste. Enttäuscht sei er nicht gewesen, sondern realistisch genug, um es zu verstehen. Er arbeitete sich hoch, ohne Studium oder Ausbildung, verfasste erst als Werbetexter Anzeigen, schrieb dann in einem kleinen Nachrichtenbüro Meldungen und fuhr sie mit dem Fahrrad noch selbst bei den großen Zeitungen vorbei. Schließlich wurde er Verleger.

Das mit dem Studienplatz klappte erst in den folgenden Generationen: Meyers älterer Sohn studierte an der Freien Universität Medizin, sein jüngerer Germanistik, sein Enkel studiert jetzt Jura. „Was will man mehr?“, fragt Meyer, „heute bin ich der Freien Universität sehr dankbar.“ Sie ist es ihm auch; so wie den vielen anderen, die mithalfen.



Spendenliste: Abiturient Meyer sammelte bei Mitschülern
Abbildung: privat

Von Anfang an dabei:
Horst Meyer und
Dagmar Brocksien-Galin
Fotos: Bernd Wannemacher





Machtspieler aus Dahlem

Wowereit, Künast, Henkel und Co: Fünf Absolventen der Freien Universität kämpfen um die Macht in Berlin. Jetzt verraten Sie, wie das Studium sie prägte – und was sie nervte

VON FLORIAN MICHAELIS



Nein, freundlich gehen sie wahrlich nicht miteinander um. Zickerei werfen sie sich vor, Planlosigkeit und Dilettantismus, Überheblichkeit und Gleichgültigkeit. Es ist Wahlkampf in Berlin: Zeit der Zuspitzung, Zeit der Abgrenzung. Im Herbst, am 18. September, wählen die Berliner ein neues Abgeordnetenhaus – und die Spitzenkandidaten geben sich alle Mühe, sich voneinander abzuheben.

Da preist Klaus Wowereit, SPD, seit zehn Jahren Regierender Bürgermeister, die eigene Bilanz: „Wir wollten den Mentalitätswechsel und haben es weitgehend geschafft.“ Den Dilettanten aus der Opposition dürfe man nicht die Führung der Stadt überlassen. Da verspricht Renate Künast, Grüne, Wowereits schärfste Konkurrentin, ihre

Partei würde stärkste Kraft in der Hauptstadt werden, „weil es hier fast zehn Jahre Stillstand gegeben hat“. Da wettet Frank Henkel, CDU, der seine Partei nach Jahren des Streits einte, der Regierende habe „alles lustlos liegengelassen oder falsche Entscheidungen getroffen“. Wowereits Tage im Amt seien gezählt. Da schaltet der eigentlich zurückhaltende Harald Wolf, Die Linke, Wirtschaftssenator, auf Attacke und wirft dem Koalitionspartner SPD im Streit um die Wasserpreise „Kumpaneit“ mit der Privatwirtschaft vor. Da müht sich Christoph Meyer, FDP, dessen Partei im Umfragetief steckt, durchzudringen und keilt selbst gegen die CDU auf der Jagd nach Wechselwähler-Stimmen.

Es sind strategische Machtspiele. Doch auch wenn sie jetzt alle betonen, wie sehr sie sich voneinander unterscheiden: Nach der Wahl müssen

Die ärgsten Rivalen studierten Jura

sich mindestens zwei Parteien zusammenraufen. In welcher Konstellation jedoch regiert wird, ist völlig offen – Rot-Grün? Grün-Schwarz? Oder eine völlig andere Koalition?

In Umfragen lag im Mai Wowereits SPD vorne; rbb und „Berliner Morgenpost“ verorten sie bei 29 Prozent, gefolgt von den Grünen mit der Kandidatin Künast mit 26 Prozent. Die CDU unter Henkel, so sieht es aus, schafft es als dritte Partei so gerade über die 20-Prozentmarke, während die Linke mit Wolf bei um die 13 Prozent verharrt. Und Meyers Liberale müssen mit nur 3 Prozent um ihren Wiedereinzug fürchten.

Eines jedoch haben alle Berliner Machtspieler gemein: Sie alle haben an der Freien Universität studiert. Die beiden ärgsten Konkurrenten beim Rennen ums Rote Rathaus, Wowereit und Künast, paukten Paragraphen und schlossen ihr Jura-Studium mit dem Zweiten Staatsexamen ab. Ebenso, allerdings fast ein Vierteljahrhundert später, der Liberale Meyer, der aber auch in Frankfurt/Oder studierte. Wirtschaftsminister Wolf wiederum machte Anfang der achtziger Jahre sein Diplom in Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut, nachdem er bereits Philosophie und Sozialwissenschaften in Bochum studiert hatte. Und Henkel setzte auf seinen Diplom-Kaufmann von der Fachhochschule für Wirtschaft noch einen Journalisten-Abschluss in Dahlem drauf.

Das macht diese Wahl aus Dahlemer Sicht zu einer besonderen. Zwar ist es nicht neu, dass sich in der politischen Elite Berlins viele Alumni der Freien Universität finden. Auch die ehemaligen Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen, CDU, und Walter Momper, SPD, um nur zwei zu nennen, machten sich, akademisch im Berliner-Südwesten geprägt, auf den Weg zur Macht. Dass aber ausnahmslos Spitzenkandidaten mit einem Abschluss der Freien Universität gegeneinander antreten, kommt nicht bei jeder Wahl vor.

Rüstzeug für harte Karrieren

Auch in anderen Städten, in der Bundes- und Europapolitik, in Gewerkschaften und internationalen Organisationen sind mehr und mehr Ehemalige der Freien Universität zu finden – wenn nicht in der ersten Reihe, so doch als Berater oder Büroleiter. Der Potsdamer Oberbürgermeister Jann Jakobs, SPD, etwa studierte in den achtziger Jahren Soziologie und Politikwissenschaft in Dahlem.

Der Weg der Alumni an die Schaltstellen der Macht verrät auch ein bisschen etwas über die Freie Universität. Sie ist zwar keine Kaderschmiede, wie etwa Harvard in den USA, wo viele Präsidenten studierten. Doch sie gibt ihren Absolventen das Rüstzeug mit auf ihrem Weg nach oben und bereitet sie vor auch auf harte Karrieren in der Politik. Für die Berliner Machtspieler waren es jedenfalls prägende Jahre. So sagt Klaus Wowereit, er habe als Student am eigenen Leib erfahren, was für ein Privileg Bildung damals noch gewesen sei. Daraus habe er das Ziel abgeleitet, sie jedem zugänglich machen zu wollen. Renate Künast trainierte, so erinnert sie sich, auch in den Seminaren, wie man sich durchsetzt: „Ich habe in der Uni gelernt, das Wort zu ergreifen.“ Für Frank Henkel war die wichtigste Dahlemer Erfahrung, dass er sich bis zum Abschluss durchgebissen hat. Harald Wolf und Christoph Meyer lernten auf dem Campus, so erinnern sie sich, sich schnell in neue Themen einzuarbeiten beziehungsweise zu improvisieren.

In dieser Ausgabe von **wir** werfen die fünf Spitzenkandidaten nun einen Blick zurück auf ihre Zeit an der Uni. Sie berichten, welche Kommilitonen und Professoren sie beeindruckten und begeisterten. Sie verraten, was sie nervte und womit sie zu kämpfen hatten. Und natürlich werben sie für sich und versuchen zu überzeugen, warum aus Dahlemer Perspektive nur ihre Partei die richtige Wahl im Herbst ist, wenn es um die Interessen der Freien Universität und ihrer Absolventen geht. ■

Aus Dahlem nach Mitte: Fünf Alumni der Freien Universität kämpfen um die Macht in Berlin. Wer sich durchsetzt, entscheidet darüber, wer künftig im Roten Rathaus sitzt. Im **wir**-Fragebogen verraten sie auf den nächsten Seiten, wie ihr Studium sie prägte.

Fotos: Berlin Partner/FTB Werbefotografie



„Gut, wenn ein Alumnus Chef der Stadt ist“

wir: Welcher Hochschullehrer und/oder welcher Kommilitone hat sie damals besonders beeindruckt und warum?

Klaus Wowereit: Jutta Limbach und Rupert Scholz sind schon zwei herausragende akademische Lehrer gewesen, die damals den Fachbereich geschmückt haben.

wir: Wenn Sie heute noch einmal entscheiden müssten, was Sie studieren sollen – würden Sie etwas anders machen?

Wowereit: Ich habe mich damals ziemlich rational für Jura entschieden, das würde ich heute auch wieder so machen.

wir: Jenseits der fachlichen Qualifikation – was haben Sie an der Uni gelernt, das Ihnen später genutzt hat?

Wowereit: Ich habe sozusagen als Betroffener am eigenen Leib gespürt, dass Bildung damals noch immer ein Privileg war. Daraus ist die feste Überzeugung erwachsen, dafür zu sorgen, dass alle, die etwas können und die etwas aus sich machen wollen, dafür auch die Chance bekommen müssen.

wir: Waren Sie ein fleißiger Student?

Wowereit: Lassen Sie es mich so formulieren: Ich war ein Vernunfts-Jurist, kein Leidenschafts-Jurist.

wir: Was hat Sie während Ihrer Studienzeit am meisten gernert?

Wowereit: Der lebensferne Uernst. Egal ob es die schicken Bürgertöchter waren oder chaotische Linke. Da war wenig Platz für einen wie mich, der sein Studium effizient durchziehen wollte, um seiner Mutter nicht unnötig auf der Tasche zu liegen.



wir: Warum braucht Berlin die Freie Universität?

Wowereit: Sie hat sich seit meiner Studienzeit zu einer erfolgreichen und international führenden Universität mit ganz individuellem Profil entwickelt, auf die Berlin stolz sein kann und die zum Ansehen der Stadt als Wissenschaftsmetropole entscheidend beiträgt.

wir: Was würde es für die Freie Universität bedeuten, wenn Sie Regierender Bürgermeister blieben?

Wowereit: Es ist doch immer gut, wenn ein Alumnus der eigenen Universität Chef in der Stadt ist, oder?

wir: Warum sollte jemand, der gerade mit dem Studium fertig wird, SPD wählen?

Wowereit: Wir Sozialdemokraten wollen exzellente Rahmenbedingungen für Unternehmen, wir wollen nachhaltiges Wachstum und damit sichere und anspruchsvolle neue Arbeitsplätze schaffen. Wir wollen dauerhafte Arbeitsverhältnisse und familienfreundliche Lebens- und Arbeitsbedingungen. Die beitragsfreie Kita, die Berlin als erstes Bundesland eingeführt hat, ist da ein wichtiger zukunftsweisender Schritt. ■

„Mehr Frauen hätten der Atmosphäre gut getan“

wir: Wenn Sie heute noch einmal entscheiden müssten, was Sie studieren sollen – würden Sie etwas anders machen?

Renate Künast: Als ich mich für ein Hochschulstudium entschieden habe, habe ich überlegt, ob ich Jura oder Psychologie studieren soll. Ich habe vor meinem Studium an der FU als Sozialarbeiterin in der Justizvollzugsanstalt Berlin-Tegel mit drogenkranken Gefangenen gearbeitet, habe also praktische Erfahrung in diesen beiden Bereichen gesammelt, bevor ich an die Universität gegangen bin. Ich habe mich dann für Jura entschieden, weil ich erkannt habe, dass nur, wer die Gesetze und das Rechtssystem versteht, etwas verändern kann. Und weil ich diesen Gestaltungswillen aufrecht erhalten habe, würde ich mich wohl auch heute wieder für ein Jura-Studium entscheiden. Ein ganz anderer Bereich, der mich interessiert, sind die Ingenieurstudiengänge, die sich mit Energie, Kreislauf und Verfahren beschäftigen – sehr spannend und sehr zukunftsreich.

wir: Jenseits der fachlichen Qualifikation – was haben Sie an der Uni gelernt, das Ihnen später genutzt hat?

Künast: Ich habe in der Uni und bei der Alternativen Liste gelernt, das Wort zu ergreifen. Das fiel mir nicht so leicht, aber es hat mich immer geärgert, wenn ich eine gute Idee in einer Diskussion hatte und dann so lange überlegt habe, ob uns das weiterbringt, bis es ein Mann einbrachte. Das passiert mir heute nicht mehr. Und ich habe gelernt, strukturiert zu denken, das hat mir vor allem als Bundesministerin geholfen. Die BSE-Krise war nur zu meistern, indem wir alle an einen Tisch geholt und systematisch Fragen geklärt haben. Genauso systematisch will ich an die Herausforderungen in Berlin gehen.

wir: Waren Sie eine fleißige Studentin?

Künast: Ja, das war ich. Ohne Fleiß ist so ein Jura-Studium auch gar nicht zu bewältigen. Was mir die Sache leichter gemacht hat, ist, dass ich mich sehr für den Studieninhalt interessiert habe – das macht das Lernen angenehmer. Und ich wusste auch, wofür ich es tue. Die Zeit in der JVA Tegel hat mich sehr motiviert, ich wollte nicht nur kleine, sondern auch größere Rädchen drehen.

wir: Was hat Sie während Ihrer Studienzeit am meisten genervt?

Künast: Im Studium selbst hätte ich gerne ein paar mehr Frauen gesehen, ich glaube, dass hätte der Atmosphäre gut getan. Jura war, noch mehr als heute, ein von Männern dominiertes Fach, viele haben den Frauen nicht viel zugetraut. Das war auch später noch so, im Gerichtssaal wurde man als Frau häufig belächelt und unterschätzt. Das ändert sich dann aber, wenn man seine Fälle gewinnt...

wir: Warum braucht Berlin die FU?

Künast: Zum einen braucht eine Stadt wie Berlin natürlich ein möglichst at-

traktives Bildungsangebot und eine gute Forschung, hier ist die FU ein wichtiger Bestandteil. Die Freie Universität ist aber darüber hinaus auch ein besonderes Denkmal der Berliner Geschichte. Auf eine Initiative aus der Bevölkerung wurde die „Freie Universität“ 1948 gegründet, weil die andere Berliner Universität in der sowjetischen Besatzungszone lag. Ein schönes Beispiel, wie Politik funktionieren kann: Studenten, Professoren, Politiker – viele haben gemeinsam an einem Strang gezogen und ein riesiges Projekt umgesetzt, das bis heute die Stadt prägt.

wir: Was würde es für die Freie Universität bedeuten, wenn Sie Regierende Bürgermeisterin würden?

Künast: Wir wollen das Berliner Hochschulgesetz modernisieren und dabei insbesondere die Studierbarkeit und die Lehre reformieren. Die Bachelor- und Masterstudiengänge müssen überarbeitet werden: Die Studenten müssen verstärkt individuelle Schwerpunkte setzen können und nicht wie in einer verlängerten Oberstufe den Lehrstoff vorgesetzt bekommen. Außerdem müssen wir die Lebenssituation der Studenten stärker berücksichtigen – ein Studium muss auch mit Familie oder mit einem Nebenjob möglich sein.

In einem weiteren Schritt helfen wir den Berliner Universitäten ehrlich finanzierte Studienplätze bis zum Master aufzubauen – ein wichtiges Projekt, das der rot-rote Senat sträflich vernachlässigt hat. Berlin ist als Studienort sehr gefragt, bereits heute kommen auf einen Studienplatz in der Regel fünf Bewerber, 2012 kommt der doppelte Abiturjahrgang. Wir wollen gezielt in die Schaffung neuer Studienplätze investieren, weil wir wissen, dass sich diese Investitionen doppelt und dreifach rechnen. Uns ist aber auch klar, dass das nicht auf Kosten der Studierbarkeit gehen darf. Mehr Studienplätze wird nicht bedeuten, dass das Betreuungsverhältnis schlechter wird und die Vorlesungen noch voller. ■

32



DAHLEM-QUARTETT
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Renate Künast

Partei:
Bündnis 90/Die Grünen

Alter:
55 (geboren am 15. Dezember 1955 in Recklinghausen)

Amt:
Fraktions-Chefin im Bundestag

Status:
Angreiferin mit Chancen

Studium an der Freien Universität:
Jura

Studiereifer (Selbsteinschätzung):
Fleißig

Abschluss:
Zweites Staatsexamen

An der Uni genervt von:
Männerdominanz

„Durchbeißen, das ist die Herausforderung“

wir: Welcher Hochschullehrer und/oder welcher Kommilitone hat Sie damals besonders beeindruckt und warum?

Frank Henkel: Es fällt mir schwer, da jetzt jemanden herauszuheben. Um ehrlich zu sein, konnte ich das Leben neben dem Hörsaal auch gar nicht richtig aufsaugen. Ich hatte ja schon eine Ausbildung und ein Betriebswirtschaftsstudium hinter mir und stand mit beiden Beinen fest im Berufsleben. Wenn man dann die Entscheidung trifft, neben Beruf und Politik noch ein weiteres Mal zu studieren, dann muss man sehen, wie man das alles unter einen Hut bekommt. Es war aber eine tolle und spannende Zeit, die ich nicht missen möchte. Mit einigen Ex-Kommilitonen bin ich heute noch befreundet.

wir: Wenn Sie heute noch einmal entscheiden müssten, was Sie studieren sollen – würden Sie etwas anders machen?

Henkel: Nein, im Grunde nicht. Ich bin zufrieden mit meinen beruflichen Entscheidungen. Es hat natürlich während des Studiums Momente gegeben, in denen ich meine Entscheidung hinterfragt habe, und nicht alles war unbedingt mit Spaß verbunden. Durch Statistik und Wirtschaftsmathematik habe ich mich wirklich gequält.

wir: Jenseits der fachlichen Qualifikation – was haben Sie an der Uni gelernt, das Ihnen später genutzt hat?

Henkel: Das Durchhaltevermögen. An einer Hochschule sind die Freiheiten größer als an der Schule. Da gibt es täglich Dinge, die interessanter und verlockender scheinen als das Studium. Sich trotzdem durchzubeißen, sich täglich neu zu motivieren und den Abschluss zu machen, das ist die eigentliche Herausforderung. Ich bin froh, dass mir das gelungen ist.

wir: Waren Sie ein fleißiger Student?

Henkel: Nicht immer, aber ich habe alles, was ich angefangen habe, auch beendet. Das hängt auch mit meiner Jugend in Ostberlin zusammen. Ich kenne das Gefühl, wenn einem jungen Menschen gesagt wird, dass er aus politischen Gründen nicht zum Abitur zugelassen wird. Mein damaliger Traum-

brauchte, in der Bibliothek gar nicht vorhanden oder ich musste lange warten.

wir: Warum braucht Berlin die Freie Universität?

Henkel: Berlin kann stolz sein auf seine Universitätslandschaft. Für eine arme Stadt wie Berlin ist Wissen die wichtigste Ressource für eine erfolgreiche Zukunft.

Deshalb brauchen wir exzellente Universitäten. Gerade die Freie Universität hat einen glänzenden Ruf, etwa im Bereich der Politik- oder Erziehungswissenschaften. Darauf müssen wir aufbauen.

wir: Was würde es für die Freie Universität bedeuten, wenn Sie Regierender Bürgermeister würden oder sich in anderer Form an der Regierung beteiligten?

Henkel: Wir wollen dafür sorgen, dass es in Berlin neben einer exzellenten Forschung auch eine exzellente Lehre gibt, dass möglichst vielen jungen Menschen der Zugang zu universitärer Bildung offensteht. Deshalb wollen wir die Anzahl der Studienplätze an den veränderten Bedarf anpassen und auch teure Bereiche wie Medizin, Natur- und Ingenieurwissenschaften sichern. Zudem muss die Novellierung des Hochschulgesetzes dazu genutzt werden, die Eigenverantwortung der Hochschulen zu stärken.

wir: Warum sollte jemand, der gerade mit dem Studium fertig wird, die CDU wählen?

Henkel: Weil wir uns nicht nur dafür einsetzen, dass junge Menschen hier erfolgreich studieren können, sondern auch dafür, dass sie sich anschließend hier niederlassen, eine Familie gründen und Arbeit finden können. Zu diesen Rahmenbedingungen zählen für uns gute Bildungseinrichtungen, saubere und lebenswerte Kieze, sichere Verkehrsmittel und eine moderne Infrastruktur. ■



DAHLEM-QUARTETT
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Frank Henkel

Partei:	CDU
Alter:	47 (geboren am 16. November 1963 in Berlin)
Amt:	Fraktions-Chef im Abgeordnetenhaus
Status:	Angreifer mit Außenseiterchancen
Studium an der Freien Universität:	Journalismus
Studiereifer (Selbsteinschätzung):	Zielstrebig
Abschluss:	Lic. rer. publ.
An der Uni gernert von:	Fehlenden Büchern

beruf – ich wollte Arzt werden – war damit verbaut. Die Möglichkeit zum Studium hat sich erst nach der Ausreise meiner Familie 1981 ergeben. Ich bin meinen Eltern noch heute unendlich dankbar für diesen Schritt. Dadurch konnte ich meine Persönlichkeit nach meinen Vorstellungen entfalten. Dazu gehört auch der Zugang zu höherer Bildung – ein Zugang, der nicht abhängig war von der Zugehörigkeit zu einer Partei.

wir: Was hat Sie während Ihrer Studienzeit am meisten genervt?

Henkel: Das waren zum Teil ganz banale Dinge. Häufig waren Bücher, die ich

Gute Lehrer, gute Ratgeber



DAHLEM-QUARTETT
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Harald Wolf

Partei:
Die Linke

Alter:
54 (geboren am 25. August 1956 in Offenbach)

Amt:
Bürgermeister, Senator für Wirtschaft, Technologie und Frauen

Status:
Titelverteidiger

Studium an der Freien Universität:
Politikwissenschaft

Studiereifer (Selbsteinschätzung):
Zurückhaltend

Abschluss:
Dipl. pol.

An der Uni gernervt vom:
frühen Aufstehen

34

wir: Welcher Hochschullehrer und/oder welcher Kommilitone hat sie damals besonders beeindruckt?

Harald Wolf: Elmar Altvater wegen seiner politökonomischen Analysen und Bodo Zeuner, weil er nicht nur ein guter Hochschullehrer war, sondern auch immer ein guter Ratgeber war und ist.

wir: Wenn Sie heute noch einmal entscheiden müssten, was Sie studieren sollen – würden Sie etwas anders machen?

Wolf: Ich würde wahrscheinlich wieder Politologie studieren, aber meine Studienzeit besser nutzen, um meine Sprachkenntnisse zu erweitern.

wir: Jenseits der fachlichen Qualifikation – was haben Sie an der Uni gelernt, das Ihnen später genutzt hat?

Wolf: Mich rasch in neue, bisher unbekannte Themen einzuarbeiten.

wir: Waren Sie ein fleißiger Student?

Wolf: Das zu behaupten, wäre gelogen.

wir: Was hat Sie während Ihrer Studienzeit am meisten genervt?

Wolf: Veranstaltungen am frühen Morgen. Die habe ich meist mit Verachtung gestraft.

wir: Warum braucht Berlin die Freie Universität?

Wolf: Berlin braucht alle seine Universitäten. So wie die Humboldt-Universität die besondere Tradition des Ostens der Stadt repräsentiert, steht die Freie Universität für die Wissenschaftsgeschichte des Westens Berlins. Die Freie Universität war Ausgangspunkt der Studentenbewegung, die eine kritische Auseinandersetzung mit den politischen Strukturen der Bundesrepublik initiiert hat.

wir: Was würde es für die Freie Universität bedeuten, wenn Sie weiterhin an der Regierung beteiligt blieben?

Wolf: Eine weitere Beteiligung der Linken an der Regierung würde die Kontinuität der Wissenschaftspolitik sichern. Für Rot-Rot ist Wissenschaft und Forschung ein wesentlicher Schwerpunkt der Senatspolitik, für den wir einen überproportional großen Anteil im Haushalt zur Verfügung stellen. Durch die Hochschulverträge hat der Senat den Universitäten die notwendige Planungssicherheit gegeben. Außerdem hat die Linke die Hochschulen zu offenen Universitäten gemacht und mehr Studienplätze geschaffen.

wir: Warum sollte jemand, der gerade mit dem Studium fertig wird, die Linke wählen?

Wolf: Weil die Linke die Bedeutung des Wissenschaftsstandorts Berlin garantiert, weil die Linke sich dafür einsetzt und auch sicherstellt, dass jeder gebührenfrei studieren kann, weil die Linke mehr Menschen den Weg zum Abitur und zum Hochschulabschluss eröffnet, weil die Linke in der Senatspolitik dafür gesorgt hat, dass Berlin auf die Verknüpfung von Wissenschaft und Wirtschaft setzt, die qualifizierte Arbeitsplätze in innovativen Wirtschaftsbereichen schafft, und weil Berlin nur mit der Linken eine soziale Stadt bleibt, die mit bezahlbaren Mieten und einer gut ausgebauten Kinderbetreuungstruktur Familiengründung und beruflichen Einstieg gleichermaßen ermöglicht.

„Hochschulpolitik hat mich genervt“

wir: Welcher Hochschullehrer und/oder welcher Kommilitone hat sie damals besonders beeindruckt?

Christoph Meyer: Besonders beeindruckt ist vielleicht zu viel gesagt, aber einige gute Professoren gab es schon. Prof. Leenen hat mir im Zivilrecht gut gefallen, weil er immer den Praxisbezug hergestellt und anschaulich erklärt hat. Da verstand man erst, wozu Grundschuld und Schuld- und Sachenrecht überhaupt gut sind. Alle liberalen Studenten, die sich in der Hochschulpolitik engagierten, haben mir imponiert, denn sie haben sich in sehr links dominierten Gremien für die Studenten und die liberale Sache eingesetzt und gekämpft. Das ist an der Freien Universität wahrlich kein einfaches Unterfangen.

wir: Wenn Sie heute noch einmal entscheiden müssten, was Sie studieren sollen – würden Sie etwas anders machen?

Meyer: Im Nachhinein kann ich schon sagen, dass Jura die richtige Entscheidung war. Es hilft mir bei der täglichen Arbeit bei Verständnisfragen und bei der Einarbeitung in fremde Materien. Wenn ich aber noch einmal studieren und „nur was für mich machen“ könnte, würde ich mich für Philosophie einschreiben.

wir: Jenseits der fachlichen Qualifikation – was haben Sie an der Uni gelernt, das Ihnen später genutzt hat?

Meyer: Ganz spontan: die Fähigkeit zu improvisieren. Hilft immer bei der Anfertigung von schriftlichen Arbeiten. Ansonsten natürlich Dinge wie Selbstorganisation und Eigenverantwortung. Da steht man in der Uni zum ersten Mal alleine mit sich und der Arbeit da. Da rennt einem keiner mehr hinterher. Ich habe zwar nach der Schule zunächst eine Ausbildung gemacht und war nicht mehr ganz jung, als ich angefangen habe zu

studieren, aber die Lehre zum Bankkaufmann war schon noch sehr schulisches.

wir: Waren Sie ein fleißiger Student?

Meyer: Es geht so. Ich kann jedenfalls sagen, dass mir die Wiese zwischen den Wirtschaftswissenschaftlern und Juristen immer recht gut gefallen hat...

wir: Was hat Sie während Ihrer Studienzzeit am meisten genervt?

Meyer: Da gab es zum einen natürlich das typische Problem überfüllter Hörsäle und den unerträglichen Kampf um



DAHLEM-QUARTETT
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

Christoph Meyer

Partei:	FDP
Alter:	35 (Geboren am 30. August 1975 in Recklinghausen)
Amt:	Fraktions-Chef im Abgeordnetenhaus
Status:	Teilnehmer
Studium an der Freien Universität:	Jura
Studiereifer (Selbsteinschätzung):	Geht so
Abschluss:	Zweites Staatsexamen
An der Uni genervt von:	Asta und Co

freie Plätze in den Arbeitsgemeinschaften und Tutorien. Die Hochschulpolitik, muss ich gestehen, hat mich auch eher genervt: Das Verhalten von Asta und Co. passt nun so gar nicht zu meinem Verständnis von vernünftiger Politik. Das beste Beispiel hat die neue Asta-Vorsitzende gerade erst wieder geliefert, die nun den „Extremismus der Mitte“ bekämpfen will. Absurd.

wir: Warum braucht Berlin die Freie Universität?

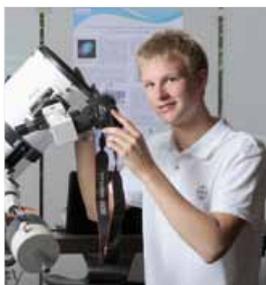
Meyer: Die Freie Universität ist die größte Uni Berlins und vor allem die einzige Campus-Uni. Das ist ein echter Vorteil gegenüber den anderen Hochschulen. Außerdem ist die Lage wunderschön: Wo findet man denn sonst eine Universität in einer Metropole, die so ruhig und mitten im Grünen gelegen ist? Ich glaube gerade dieser Gegensatz zu zum Beispiel HU und TU ist ein echter Gewinn und macht auch den einzigartigen Flair Berlins aus. Nicht zu vergessen ist, dass die Freie Universität die einzige Elite-Uni in Berlin ist. Die HU steht zwar zur Zeit auch wieder im Wettbewerb, aber die Freie Universität hat als erste gezeigt, wie man exzellente Forschung betreibt. Diese Leistungsbereitschaft sollte berlinweit zum Vorbild werden, auch wenn natürlich auch an der Freien Universität noch nicht alles perfekt ist.

wir: Was würde es für die Freie Universität bedeuten, wenn Sie sich an der Regierung beteiligten?

Meyer: Wir werden die Freie Universität dabei unterstützen, im Südwesten Berlins den Hochschul- und Forschungsstandort auszubauen, Flächen für Existenzgründer und Kooperationen von Wirtschaft und Wissenschaft zur Verfügung stellen. Die Freie Universität wird mehr Freiheiten bekommen, denn Sie selbst weiß am besten, wie man exzellente Forschung und Lehre sicherstellt. Die Lehrverpflichtungsordnung und den Vergaberahmen wollen wir abschaffen. Die Freie Universität soll Berufungen eigenständig durchführen können und über die Höhe von Leistungszulagen selbständig entscheiden dürfen. Durch eine Änderung des Kapazitätsrechts wollen wir Drittmittel kapazitätsneutral stellen. So können auch Wissenschaftler aus der FU oder den benachbarten Forschungseinrichtungen lehren, ohne dass die Freie Universität automatisch mehr Studierende aufnehmen muss. Dadurch wird es mehr Lehrangebote und eine bessere Studienbedingungen für die Studierenden der Freie Universität geben. ■

Nachwuchs für die Wissenschaft

Viele Institute der Freien Universität haben eigene Alumni-Clubs, viele sind organisiert als Kapitel der Ernst-Reuter-Gesellschaft – als Vereine im Verein. Studenten haben jetzt einen weiteren gegründet: Für Freunde und Teilnehmer des größten europäischen Naturwissenschafts-Wettbewerb „Jugend forscht“. Einen eigenen Preis gibt es auch schon.



Zwei Mal hat Guido Falk von Rudorff, 21, aus Steinfurt bei Münster bereits bei „Jugend forscht“ mitgemacht, hat sich über Monate in ein Thema vertieft. Beim Bundeswettbewerb im Jahr 2008 zum Beispiel bekam er einen Sonderpreis, weil es ihm gelang, die Reichweite von W-Lan-Netzwerken deutlich zu erhöhen. Bis zu 60 Kilometer weit reichte sein Funknetz. Mittlerweile studiert er Physik an der Freien Universität – und traf am Fachbereich auf Kommilitonen, die auch schon bei „Jugend forscht“ mitgemacht hatten.

Seit 1965 treten junge Wissenschaftsbegeisterte bei den Wettbewerben gegeneinander an. Der damalige „Stern“-Chefredakteur Henri Nannen guckte sich die Idee aus den USA ab, wo es schon lange „Science Fairs“ gab, bei denen Jugendliche ihre Erfindungen präsentierten. „Wir suchen die Forscher von morgen!“, mit diesem Motto rief Nannen zur Teilnahme auf und gewann große Unternehmen als Sponsoren. Von Anfang an ging es auch darum, die jungen Forscher miteinander zu vernetzen.

Im vergangenen Semester fragten sich Rudorff und seine Kommilitonen, wie sich dieses Zusammengehörigkeitsgefühl an die Freie Universität Berlin transportieren ließe. Sie entschieden sich, ein eigenes Kapitel der Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) aufzubauen, einen Verein im Verein. Das Prinzip funktioniert so: Die ERG nimmt als Dachverband aller Alumni-Aktivitäten der Freien Universität den Kapiteln einen Großteil der Verwaltungsarbeit ab – die Kapitel agieren aber satzungskonform unabhängig.

Seit dem Frühling sind jetzt Jungforscher, Juroren und Alumni im ERG-Kapitel „Jugend forscht“ zusammengeschlossen, bislang vor allem Physiker. „Wir wollen das aber auf die anderen Fachbereiche ausdehnen“, sagt Rudorff, der im Kapitelvorstand sitzt. Die eigene Internetseite wird noch aufgebaut, regelmäßige Tref-

fen mit Wettbewerbsteilnehmern finden bereits statt.

Auch einen ERG-Schülerpreis für „Jugend forscht“-Teilnehmer gibt es jetzt: Dotiert ist er mit 250 Euro, dazu kommt eine kostenfreie Jahresmitgliedschaft in der ERG. So fördert die ERG junge Wissenschafts-Talente – und die künftigen Studenten lernen bereits die Freie Universität kennen. Teilnehmer von vier Landeswettbewerben wurden bereits mit dem Preis ausgezeichnet. Dazu gehört Benedikt Gröver aus Nordrhein-Westfalen, 20, der gerade das Abitur absolviert hat. Er hat eine handelsübliche Spiegelreflexkamera so umgebaut, dass sich die Überreste explodierender Sterne, also einer Supernova, aufnehmen lassen – was nicht so leicht ist. Denn die Leuchtkraft dieser Überreste ist geringer als die eines Teelichts aus 55 Kilometer Entfernung. Als Erstplatzierter des Berliner Landeswettbewerbes im Fach Biologie zeichnete die ERG Jakob Genger, 19, aus, der Bakterien fand, die giftige Schwermetalle abbauen. „Ich wollte ein Instrument der Natur nutzen“, sagt er: In belasteten Böden müsste es Bakterien geben, die resistent geworden sind gegen Schwermetalle. Wenn man diese Bakterien züchtet und wieder auf dem Feld verteilt, müssten sie den Boden entlasten, das war die Idee – und sie funktionierte. Philipp Humbsch, 19, aus Frankfurt/Oder wiederum hat beim Brandenburger Wettbewerb teilgenommen und belegte den ersten Platz mit einem Projekt, bei dem er versteinerte Pflanzen klassifizierte, die er beim Bergsteigen im Kaukasus gefunden hatte. Sie waren zwischen 8000 und 13.000 Jahren alt und ließen Rückschlüsse auf das Klima zu, das damals dort herrschte. Humbsch wurde ebenfalls von der ERG ausgezeichnet. Er möchte nach dem Abitur Medizin studieren, am liebsten in Berlin. „Es wäre doch toll, wenn das an der Freien Universität klappen würde“, sagt er. ■

36



Nachwuchs-Forscher:
Schülerpreisträger Gröver,
Humbsch und Genger
Fotos: Bayer AG, privat



Wir freuen uns auf Sie

Ernst Reuter (1889–1953) hatte als Oberbürgermeister von Berlin (ab 1950 Regierender Bürgermeister) entscheidenden Anteil an der Gründung der Freien Universität Berlin, die am 4. Dezember 1948 im Titania-Palast in Steglitz gefeiert wurde. Immer wieder regte er an, einen Förderverein ins Leben zu rufen. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod als Vermächtnis verstanden und am 27. Januar 1954 in die Tat umgesetzt. In der Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) treffen sich seit über 50 Jahren Studierende, Absolventen, Freunde, Förderer und ehemalige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Sie sind herzlich eingeladen, sich über die Arbeit des Fördervereins zu informieren.

Im Rahmen Ihrer Mitgliedschaft in der ERG erhalten Sie

1. Einladungen zu Veranstaltungen der ERG und der FU
2. Zedat-Account mit E-Mail-Adresse
3. Ermäßigungen für Veranstaltungen (*Collegium musicum* und *Lange Nacht der Wissenschaften*)
4. Ermäßigung für die GasthörerCard
5. Mitarbeitertarif beim Hochschulsport
6. Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
7. Mitarbeitertarif in der Mensa
8. Magazin *wir* für die Ehemaligen
9. auf Wunsch Zusendung des Wissenschaftsmagazins fundiert
10. Ermäßigung für die Jahreskarte des Botanischen Gartens
11. Ermäßigung für das Berliner Kabarett Theater *Die Wühlmäuse*

Stand: Mai 2010

Die ERG widmet sich verstärkt der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzeiten hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 101 00 101 11
Mitgliedsbeiträge und Spenden

Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 101 01 523 58
Stifterfonds Ernst-Reuter-Stipendienprogramm

Unsere Aktivitäten

- ▶ Verleihung der Ernst-Reuter-Preise
- ▶ Verleihung der Ernst-Reuter-Stipendien
- ▶ Unterstützung der Jubiläumsfeiern Silberne und Goldene Promotion
- ▶ Reuterianer-Forum
- ▶ Druckkostenzuschüsse zu Dissertationen
- ▶ Drittmittelverwaltung zweckgebundener Zuwendungen
- ▶ Gesellschafter der ERG Universitätservice GmbH
- ▶ Gründer der Ernst-Reuter-Stiftung
- ▶ Herstellung von Kontakten zu Absolventen mit dem Ziel der Netzwerkbildung

www.fu-berlin.de/alumni/erg

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. beitreten (bitte ankreuzen):

Mitgliedschaft/normal
(Mindestbeitrag 50,00 €/Jahr)

Mitgliedschaft/ermäßigt
(Mindestbeitrag 10,00 €/Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, bitte Nachweis beilegen)

Institution/Firma
(Mindestbeitrag 150,00 €/Jahr)

Fördermitgliedschaft
Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.

Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)

GESCHÄFTSSTELLE:

Ernst-Reuter-Gesellschaft
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e. V.
Kaiserswerther Str. 16 – 18 · 14195 Berlin
Fax 030 – 838 53078, erg@fu-berlin.de

Telefon Büro des Vorstandes: 030 – 838 57038
Irma Indorf: irma.indorf@fu-berlin.de
Telefon Mitgliederverwaltung und Finanzen: 030 – 838 53077
Sylvia Ndoye: sylvia.ndoye@fu-berlin.de

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname _____ Name _____ E-Mail _____

Geburtsdatum _____ Akad. Grad/Titel/Funktion _____ Beruf/Position _____

Straße _____ PLZ, Ort _____ Telefon/Fax _____

Ich habe an der FU studiert von – bis _____

Ich war an der FU tätig von – bis _____

Ich möchte die FU-Tagesspiegelbeilage per Postversand ja nein
(www.fu-berlin.de/presse/publikationen/tsp)

Ich möchte das Wissenschaftsmagazin fundiert per Postversand ja nein
(www.fu-berlin.de/presse/publikationen/fundiert)

Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontoinhaber _____

Kontonummer _____ BLZ _____ Geldinstitut mit Ortsangabe _____

Datum _____ Unterschrift _____



WIKIPEDIA

The Free Encyclopedia

WÄCHTER DES WEBWISSENS

Gleicher unter Gleichen: Bei der Online-Enzyklopädie Wikipedia darf jeder mitschreiben – Martin Rulsch, 24, darf mehr. Der Student der Freien Universität kämpft als einer der fleißigsten Wikipedianer gegen Lexikon-Vandalen und für freies Wissen

VON DANIEL KASTNER

39

Er ist Altphilologe, Steward und Hexer: Martin Rulsch, 24, studiert den Master klassische Philologie – sprich: Latein und Altgriechisch – an der Freien Universität. Die beiden anderen Titel verdankt Rulsch der Online-Enzyklopädie Wikipedia. Dort hat er den höchsten Level erreicht: Er ist „Steward“, das sind bei Wikipedia Administratoren mit besonders weitreichenden Befugnissen. Wenn er angemeldet ist, und das ist er fast immer, lautet sein Benutzername „der Hexer“, nach dem gleichnamigen Roman von Edgar Wallace.

Wenn er nicht im Seminar sitzt, trifft man ihn oft im Rechenzentrum. Wikipedia läuft im Hintergrund immer mit, Steward Rulsch steht im Chat für Fragen der Nutzer zur Verfügung, hilft Neulingen bei der Orientierung – und vor allem tilgt er Fehler und Blödsinn, den Nutzer in die Artikel des Lexikons einbauen. „Vandalismus beseitigen“, nennt Martin Rulsch das. Bis zu 100.000 Mal hat er das in den vergangenen fünf Jahren schon gemacht, zudem eine Viertelmillion Einträge weltweit korrigiert. Die „Berliner Morgenpost“ kürte Martin Rulsch zu Berlins fleißigstem Wikipedianer.

Dass er überhaupt so viel verbessern muss, liegt am Wesen der Wikipedia. „Freie Enzyklopädie“

heißt sie, und frei heißt, dass jeder mitmachen kann. Aus fast 1,3 Millionen Artikeln besteht allein die deutschsprachige Wikipedia, und täglich kommen über 400 hinzu. Die englische Version steuert langsam auf den viermillionsten Artikel zu, es gibt Versionen in 260 Sprachen. Die Wikipedia enthält also ein Vielfaches der Artikel, die etwa der Brockhaus oder die Encyclopaedia Britannica anbieten können, und sie werden beinahe in Echtzeit aktualisiert. Jeder kann einen neuen Artikel anlegen, jeder kann Texte verbessern und ergänzen, zu jedem Thema. Deshalb stehen auch Artikel über Daniel Küblböck und Paris Hilton in der Wikipedia – Einträge, über die klassische Lexikon-Nutzer die Nase rümpfen. Und schließlich kann eben auch jeder Quatsch hineinschreiben, Passagen löschen, die ihm nicht passen, oder andere Nutzer zwischen den Zeilen beschimpfen. Martin Rulsch stellt dann den Ursprungstext wieder her und ermahnt den Nutzer.

Prominentestes Beispiel für Quatsch war der elfte Vorname von Ex-Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg, den ein Witzbold 2009 in den Artikel über den Freiherrn geschmuggelt hatte – mehrere Zeitungen fielen darauf herein. Martin tilgt seufzend den Satz „Seh euch in der

Wissens-
wachstum in
Echtzeit

Hölle“ aus dem Artikel über Energie. „Ich frage mich, wie Leute darauf kommen, die Arbeit anderer zu sabotieren oder zu zerstören“, sagt er. Er löscht einen Kraftausdruck aus dem Artikel über Airbags und stellt einen Text über thailändische Tempelanlagen wieder her, den ein Nutzer komplett durch das Wort „Scheiße“ ersetzt hat.

Vor Jahren waren noch Vandalen unterwegs, für die sich die Administratoren Spitznamen ausgedacht hatten. Der „Dieselvandale“ etwa fügte immer das Wort „Diesel“ in die Texte ein und empfahl auch gleich, den Treibstoff zu trinken. Der „Kühlschrank-Vandale“ – benannt nach seinen wechselnden Benutzernamen, die immer das Wort „Kühlschrank“ enthielten – schmückte Städte- oder Straßenartikel mit erfundenen Geschichten über Kneipenschlägereien.

Zu eigenen Artikeln komme er bei seinem Pensum als Steward und neben dem Studium nur selten, sagt Martin Rulsch. Wenn überhaupt, dann nutzt er die vorlesungsfreie Zeit dafür – meist schreibt er über Themen, die er zuvor in einem Seminar behandelt hat. „So lerne ich gleich noch etwas“, sagt er. „Ich recherchiere weiter, mache mir Notizen, lese ein paar Dutzend Artikel und fasse sie zusammen.“ Seine Quellen belegt er in Fußnoten, das ist auch bei Wikipedia Ehrensache. Der Eintrag über Laokoon stammt von Martin, und seinen Artikel über die Verfassungsdebatte bei Herodot haben die Wikipedia-Leser als „lesenswert“ eingestuft, neben „exzellent“ eine Art Qualitätssiegel der Gemeinschaft.

Dabei hatten Martin Rulschs erste Artikel überhaupt nichts mit seinen Studienfächern zu tun. „Damals fand ich bei Wikipedia einen Eintrag zu meiner Lieblingsband System of a Down“, er-

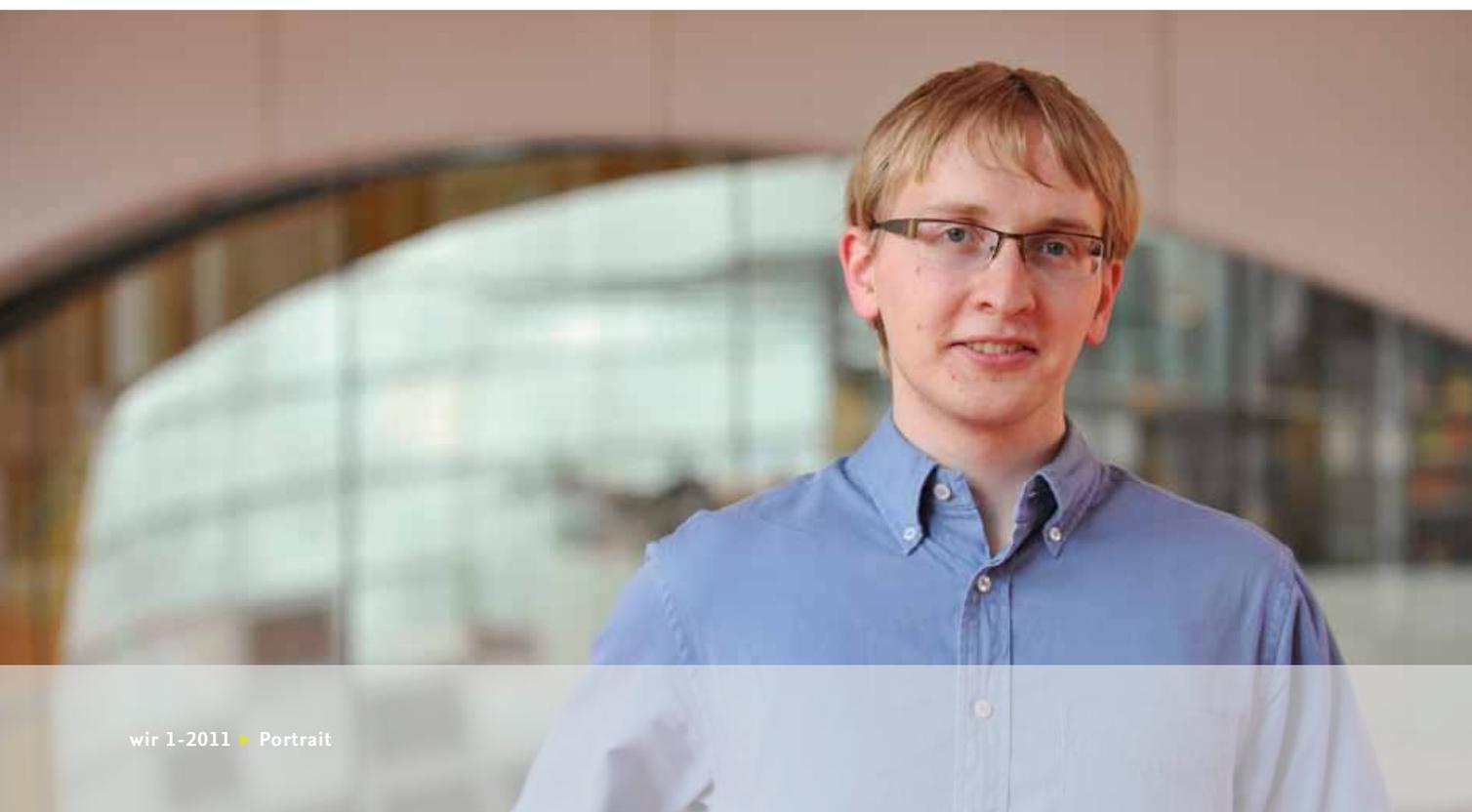
zählt er. Dem Artikel fügte er alle Songs von allen Platten als Liste an – und wurde prompt von einem anderen Nutzer aufgefordert, lieber jedem Album einen eigenen Artikel zu widmen. Das war 2005. „Danach habe ich ein halbes Jahr lang nur Artikel über Musik verfasst“, erzählt er. Und auch die ersten Korrekturen fügte „der Hexer“ damals ins Lexikon ein.

Fleißig, immer freundlich

Im Sommer 2006 fragte ihn ein „Kollege“, so nennt Martin Rulsch seine Mitstreiter, ob er Administrator werden wollte. Martin sagte Ja, die Kollegen stimmten ab, und im Oktober wurde er Administrator der deutschsprachigen Wikipedia. „Den Ausschlag gaben Fleiß, eine gewisse Bekanntheit als Nutzer und die Tatsache, dass ich immer freundlich bleibe“, sagt er. 2007 stieg er zum Steward auf, „dem nominell höchsten Posten“. Einmal im Jahr stellt er sich zur Wiederwahl – eigentlich eine Formsache. Wer längere Zeit inaktiv ist, wer keine Lust mehr hat oder gegen interne Regeln verstößt, kann aber auch wieder abgewählt werden.

Eine echte Hierarchie gibt es bei Wikipedia nicht, die Gemeinschaft vergibt und entzieht Rechte; es gilt das Prinzip Schwarmintelligenz. Neben Administratoren und Stewards gibt es dort noch andere Positionen: „Check-User“ überprüfen gegebenenfalls Nutzer und kümmern sich um den Datenschutz. „Oversight“-Administratoren haben weitreichende Löschrrechte, die etwa Urheberrechtsverletzungen oder die Veröffentlichung privater Daten betreffen, „Bürokraten“ fungieren wie Sekretäre und verteilen beispielsweise Administratorenrechte. Manchmal klingt auch Martin

*Wikipedianer Rulsch: Jährlich stellt er sich zur Wiederwahl
Foto: Bernd Wannemacher*



fast wie ein Bürokrat: „Es ist schon so, dass wir eine deutliche Übertendenz haben in Bezug auf das männliche Geschlecht.“ Will sagen: Bei Wikipedia machen viel mehr Männer als Frauen mit. Auf 80 bis 90 Prozent schätzt Martin Rulsch den Männeranteil, gut die Hälfte der Wikipedianer habe mindestens Abitur, der Altersdurchschnitt liege zwischen 30 und 40 Jahren.

Für seinen Einsatz bekommt Martin Rulsch keinen Cent von Wikipedia – seine Arbeit und die aller Kollegen ist ehrenamtlich. Sein Studium finanziert er als studentische Hilfskraft in verschiedenen Instituten, spart aber auch dadurch Geld, dass er noch bei seinen Eltern in Berlin-Kaulsdorf wohnt.

So viel Zeit für ein Online-Lexikon: Hat der Mann eine Mission? Nein, sagt er, die Arbeit mache ihm vor allem Spaß. Aber nicht nur das: „Ich kann mich anfreunden mit der Idee, dass Wissen für alle frei verfügbar und zugänglich sein muss“, formuliert er. Den Lexikon-Verlagen, die unter der kostenlosen Online-Konkurrenz leiden, hält er entgegen: „Wissen zu beschränken oder käuflich zu machen, halte ich nicht für den richtigen Weg. Die Verlage müssen sich überlegen, ob sie ihr Geld nicht anders verdienen können, etwa indem sie die Verbreitung freien Wissens unterstützen.“

Seine Mitstreiter trifft Martin Rulsch auf Kongressen in Deutschland und Europa; in Griechenland war schon einer, den letzten hat er in Danzig besucht. In diesem Jahr reist er zu einem weiteren Treffen nach Israel, mit einem Stipendium der Wikimedia-Stiftung, die hinter Wikipedia steht. Auf den Kongressen debattieren die Wikipedianer, wie die Enzyklopädie noch verbessern können. „Wikipedia muss zum Beispiel einsteigerfreundlicher werden“, sagt Martin Rulsch. „Wir sind mittlerweile an einem Punkt angekommen, wo alles sehr bürokratisch abläuft, wo es seitenweise Texte mit Regeln gibt.“ Deshalb ist er inzwischen auch Mentor bei Wikipedia und lotst Neueinsteiger durch die Vorschriften und Vorgaben des Lexikons.

Wenn Martin Rulsch das Studium beendet hat, will er in der Wissenschaft weiterarbeiten oder Latein- oder Griechischlehrer werden; den Bachelor hat er auf Lehramt studiert. Für seine wissenschaftliche Arbeit nutzt er Wikipedia auch selbst – aber nur für die ersten Schritte: „Wikipedia ist gut für den Überblick“, sagt er. „Sie hilft mir, wenn mir ein Wort entfallen ist oder ich biografische Angaben zu einer Person brauche. Aber man muss immer überprüfen, was dort steht.“ Er würde jedenfalls nie „für eine Hausarbeit die Wikipedia zitieren“. Den Brockhaus übrigens auch nicht. ■

Traditioneller Wissensspeicher Buch:
Zunehmend verdrängt vom Netz.
Foto: Staatsbibliothek Berlin

Staatsbibliothek
zu Berlin
350

1661-2011

41



Anti-AKW-Protest: Deutschland auf dem Weg in den Ausstieg Foto: iStockphoto.com/ nullplus

Wegweiser des Atom-Ausstiegs

Klimaschutz und Kernkraft-Ende: Wissenschaftler vom Forschungszentrum für Umweltpolitik untersuchen seit 25 Jahren, wie der Mensch seinen Planeten retten könnte – oder wenigstens schonen.

Schneller als die Politik: Es ist das erste Institut seiner Art gewesen und älter als das Bundesumweltministerium. Drei Tage vor dem Gau von Tschernobyl am 23. April 1986 gründeten die Politikwissenschaftler Martin Jänicke und Lutz Mez die „Forschungsstelle für Umweltpolitik“ an der Freien Universität.

Noch im selben Jahr prüften sie in einem Gutachten für den damaligen Bundeswirtschaftsminister, ob die Bundesrepublik auf Atomkraft verzichten könnte.

Das Ergebnis: Sie kann. Der Ausstieg ist technisch machbar und wirtschaftlich vertretbar. 25 Jahre später ist das „Forschungszentrum für Umweltpolitik“, wie es heute heißt, längst zu einer Institution geworden, angesiedelt am Otto-Suhr-Institut. Hier forschen, lehren und lernen 30 Wissenschaftler, Angestellte und studentische Mitarbeiter sowie 100 Masterstudenten und Doktoranden aus 23 Ländern. Ihre Expertise ist ge-

fragter als je zuvor, denn sie verbinden Umweltschutzfragen stets mit politischer Machbarkeit. **wir** dokumentiert in Auszügen ein umweltpolitisches und –wissenschaftliches Gespräch mit den Gründern Jänicke und Mez sowie mit Miranda Schreurs, die das Zentrum seit 2007 leitet.

Frage: Wird die Katastrophe von Fukushima mittelfristig das Ende der Atomkraft sein?

Miranda Schreurs: Für Deutschland mit großer Sicherheit, für viele Länder ist es zumindest eine Trendwende. Auch wenn es zynisch klingt: Gäbe es nach Tschernobyl und Fukushima eine weitere Katastrophe – was natürlich nicht zu hoffen ist –, dann wäre der Ausstiegstrend wohl sehr deutlich.

Lutz Mez: Mittelfristig schafft allenfalls Deutschland den Ausstieg. Hier hat der Unfall der öffentlichen Meinung sogar noch einen Schub gege-

Politologin Mez: Allenfalls Deutschland schafft mittelfristig den Ausstieg

Foto: Bernd Wannemacher



ben. Weltweit betrachtet ist es ein weiterer Sargnagel für die Nutzung der zivilen Atomkraft. Zählt man die Anlagen in allen Ländern zusammen, so gibt es zurzeit nur 19 mehr als 1990. In Europa sind es sogar 32 Atomkraftwerke weniger als zum Zeitpunkt des Unfalls von Tschernobyl. Vieles hängt nun vom Verhalten der USA ab. Dort gibt es zurzeit 104 Atomkraftwerke, die aber alle vor 1974 bestellt worden sind. Seitdem gibt es keine neuen Aufträge ...

Schreurs: ... es gibt dort eine Energiestruktur, die in Teilen buchstäblich wegstirbt. Hinzu kommt, dass Kernkraftwerke auch dort in Regionen stehen, die stark erdbebengefährdet sind, etwa in Kalifornien. Die Betreiber werden prüfen müssen, ob die Sicherheitsvorkehrungen ausreichen.

Martin Jänicke: Die Atomenergie hatte schon vor dem Unfall in Japan das Wettrennen mit den erneuerbaren Energien verloren. Bereits Tschernobyl hatte einen Innovationsschub ausgelöst. Mittelfristig hat die Kernenergie in Marktwirtschaften keine Chance mehr.

Frage: In Deutschland gibt es jetzt schon Gegenden und Städte, die sich als „Hundert-Prozenterneuerbare-Energien-Regionen“ bezeichnen. Wird sich dieser Trend nach Fukushima verstärken?

Mez: Auf jeden Fall. Denn fast alle dieser Hundert-Prozent-Initiativen sind durch das Engagement von Bürgern entstanden. Die Politik musste zum Jagen getrieben werden. Künftig werden Impulse auch von der Politik ausgehen. Bürgerinitiativen und Politiker ziehen also an einem Strang.

Jänicke: Diese Initiativen sind eine deutsche Besonderheit, und sie funktionieren sehr viel besser als gedacht.

Schreurs: Spannend ist hier auch der Blick auf ganz Europa. Der Sachverständigenrat für Umweltfragen, dessen Mitglied ich als Nachfolgerin von Martin Jänicke bin, hat gerade ein Gutachten herausgegeben: Wir sind überzeugt davon, dass es bis 2050 für Deutschland gemeinsam mit anderen europäischen Ländern möglich ist, hundert Prozent des Stroms aus erneuerbaren Energien zu beziehen. Dafür bedarf es aber einer neuen Infrastruktur.

Jänicke: Es gibt immer mehr Länder und Regionen, die diese 100 Prozent sehr schnell anstreben. Schottland will es sogar bis 2025 schaffen. Außerhalb Europas haben Neuseeland und Costa Rica dieses Ziel.

Frage: Wie können erneuerbare Energien zum Wohle der Umwelt weiter verstärkt werden?

Jänicke: Es gibt ein enormes Potenzial für Windenergie auf dem Land und auf dem Wasser. Eine naheliegende Strategie wäre es, Photovoltaik-Anlagen auf möglichst allen Dächern zu errichten. Sehr wichtig sind auch die stärkere Verstromung von Biomasse und die Ausweitung der Nutzung von Erdwärme. Wasserkraft stärker zu nutzen, ist nur beschränkt möglich. Hier wurde schon viel erreicht.

Frage: Welche Gefahren bergen die alternativen Energien? Sind Gaskraftwerke beispielsweise nicht auch unfallgefährdet?

Mez: Kein Vergleich zu Atomkraftwerken. Gaskraftwerke sind im Prinzip weiterentwickelte Flugzeugturbinen. Die Technik ist harmloser, und sie ist billiger als die von Kohlekraftwerken. Und während ein Gaskraftwerk innerhalb von zwei Jahren am Netz sein kann, liegt die vergleichbare Spanne für ein Atomkraftwerk derzeit bei mehr als 15 Jahren.

Frage: Es gibt aber auch Bedenken gegen erneuerbare Energien.

Mez: Alle Materialien, die für erneuerbare Energien eingesetzt werden, müssen natürlich mit Lebenszyklus-Analysen untersucht werden. Geprüft werden müssen dabei die Herstellung, der Einsatz und die Entsorgung. Biomasse aus Abfällen ist beispielsweise völlig problemlos, ebenso ist es möglich, Kraftwerke mit Grünschnitt oder Sägemehl zu betreiben.

Frage: Empfinden die Menschen nach Fukushima die Bedeutung der Klimaschutzpolitik anders als früher?

Jänicke: Den Menschen ist die Unfallanfälligkeit von Atomkraftwerken stärker bewusst geworden. Es gibt einen Faktor des menschlichen Versagens, der auffällig ist. Das betraf im Jahr 1979 den Störfall im amerikanischen Kernkraftwerk Harrisburg, es gilt für den Unfall von Tschernobyl und spielt auch jetzt in Japan eine Rolle: Die Befürworter der Kernenergie sind gläubig. Sie glauben an das nukleare „Wunder der Technik“.

Mez: Für mich ist das nukleare Priestertum. Die Menschen blenden die Risiken dieser Technik völlig aus. Wir bewegen uns hier in geologischen Zeiträumen, die Halbwertszeit von Plu-

„Für mich ist das nukleare Priestertum“

Umweltforscher Schreurs und Jänicke: Leiterin und Gründer des Forschungszentrums
Fotos: Bernd Wannemacher



nium liegt bei immerhin 24.100 Jahren. Es wird dann also erst zur Hälfte zerfallen sein.

Frage: Wozu werden Sie am Forschungszentrum in 25 Jahren arbeiten?

Mez: Ich fürchte, dass wir uns dann immer noch mit den Umweltauswirkungen von Energiesystemen beschäftigen müssen. Hoffentlich müssen wir uns deutlich weniger mit Atomenergie befassen.

Jänicke: Wir werden uns mit ähnlichen Problemen beschäftigen wie heute, weil die Politik zwar Fortschritte macht, aber immer noch den Problemen hinterherläuft. Dadurch entstehen oft Zustände, die man nur noch nachträglich reparieren kann. Vielleicht sind wir beim Klimaschutz schon nahe an diesem Punkt, vielleicht haben wir ihn schon überschritten. Aber wir werden in 25 Jahren auch eine Reihe von Ländern haben, die den Strom aus erneuerbaren Energien zu 100 Prozent nutzen. Die Frage ist, was mit den Ländern passiert, die nicht mitziehen, also etwa Russland, Kanada und Australien. Das sind Länder, die auf Kohle sitzen und davon bisher nicht abrücken.

Schreurs: Wir werden bis dahin noch mehr Studierende aus aller Welt zu Umweltpolitik-Umweltpolitik-Experten ausgebildet haben, die sich mit Fragen zu nachhaltiger Energie- und Klimaschutzpolitik beschäftigen. Und der Bedarf wird weiter steigen. Zu Jubiläen darf man sich etwas wünschen.

Frage: Was wäre Ihr Traum für die Umwelt?

Jänicke: Mein Traum wäre, dass die Politik endlich umsetzt, was technisch längst machbar ist. Wir haben die Möglichkeit, mehr für die Umwelt zu tun als jetzt. Ich wünsche mir, dass die Industrie ihre Produktivität nicht so sehr dadurch steigert, dass Arbeitskräfte entlassen werden, sondern vor allem dadurch, dass man Rohstoffe und Energien einspart und so die Umwelt schont. Das würde zu einem hohen Beschäftigungsgrad bei gleichzeitigen positiven Effekten für die Umwelt führen. Das entscheidende Instrument dafür ist immer noch die ökologische Steuerreform, die in Deutschland eingeführt wurde und mit der wir gute Erfahrungen gemacht haben. Leider gibt es keine Pläne, sie fortzuführen.

Mez: Das Steuersystem sollte auf ökonomische und energetische Umwelteffekte abgestimmt werden. Das wäre mein Wunsch.

Schreurs: Ich träume von einer Welt, in der die nächsten Generationen nicht belastet werden durch politische Entscheidungen, die wir jetzt fällen und die die Umwelt zerstören. ■

wir | Personalia

Musikphilosophisches Meisterwerk: Albrecht Wellmer ausgezeichnet

Staatsexamen in Mathematik und Physik, Doktor und Professor der Philosophie, nebenbei auch noch Musik studiert: Albrecht Wellmer, 77, emeritierter Professor der Freien Universität, ist ein Universalgelehrter – und er versteht es, verschiedenste Fächer miteinander zu verknüpfen. 2009 schrieb er auf 320 Seiten einen „Versuch über Musik und Sprache“. Der Text gilt als wichtigstes musikphilosophisches Werk seit Adorno. Wellmer hat dafür den Anna-Krüger-Preis 2011 des Wissenschaftskollegs zu Berlin erhalten. Der Preis ist mit 20.000 Euro dotiert. ■

Miranda Schreurs in Ethikkommission der Bundesregierung

Miranda Schreurs, Leiterin des Forschungszentrums für Umweltpolitik an der Freien Universität, ist in die Ethikkommission für sichere Energieversorgung der Bundesregierung berufen worden. Sie ist dort Expertin für Reaktorsicherheit und den Umgang mit den Risiken der Atomkraft. Bundeskanzlerin Angela Merkel hatte die Ethikkommission nach der Reaktorkatastrophe in Fukushima gegründet; das Gremium soll den Umgang mit Risiken der Atomkraft bewerten. Bereits seit 2008 gehört Schreurs auch dem Sachverständigenrat für Umweltfragen des Bundesumweltministeriums an. ■

Angelika Neuwirth in American Academy of Arts and Sciences gewählt

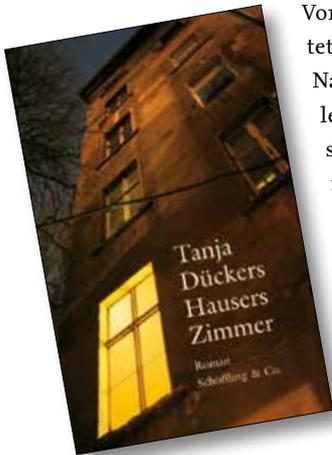
Als Ehrenmitglied ist Angelika Neuwirth in die American Academy of Arts and Sciences gewählt worden. Die Arabistik-Professorin an der Freien Universität ist eine von 16 Persönlichkeiten weltweit, die am 1. Oktober 2011 in das traditionsreiche Forschungszentrum aufgenommen werden. Zu den neuen Ehrenmitgliedern gehören auch der Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa sowie der Komponist und Sänger Leonhard Cohen. Neuwirth studierte persische Sprache und Literatur in Teheran sowie Semitistik, Arabistik, Islamwissenschaft und klassische Philologie in Göttingen und Jerusalem. ■

Werner Väth leitet Center for International Cooperation

Neuer Leiter des Center for International Cooperation (CIC) der Freien Universität ist Werner Väth, Professor für Politikwissenschaft und Vizepräsidenten der Universität. Das CIC soll die internationale Forschung und akademische Vernetzung der Hochschule fördern. Als eines von drei strategischen Zentren setzt das CIC das Exzellenzkonzept der Freien Universität als Internationale Netzwerkuniversität um. ■

wir lesen | Bücher von Ehemaligen

Die Rest-Berlinerin



Vom Fenster aus beobachtet Julika Zürn, 13, den Nachbarn, den niemand leiden kann: Peter Hauser. Und während Julika im West-Berlin der 80er Jahre mit ihren linksintellektuellen Eltern, sehnt sie sich nach einem Leben, wie es Motorradrocker Hauser führt, mit Affären und AC/DC. Das ist die Grund-

konstellation im neuen Roman von Tanja Dückers, die wie ihre Protagonistin 1968 geboren wurde. Sie zeichnet das Bild einer fernen, untergegangenen Welt: Berlin, die Insel, in der an Wiedervereinigung kaum zu denken war. Eine Stadt der Hinterhöfe und Altbauwohnun-

gen. Dückers gelingt jedoch mehr: Sie kitzelt das Lebensgefühl jener Tage wach, als der Bahnhof Zoo noch das Tor zur weiten Welt war. Sie macht den Alltag spürbar in einer gegensätzlichen Weltordnung mit Popporn und Punks. Sie verwebt Fakten, Songtexte, Sponti-Sprüche zu einem Generationen-Roman für Rest-Berliner.

Dücker gehört zu Deutschlands prominentesten Autorinnen ihrer Generation, das Deutsche Historische Museum zählt sie zu den zehn wichtigsten Schriftstellern unter 40. Studiert hat sie an der Freien Universität und in Amsterdam: Niederländisch, Nordamerikastudien und Kunstgeschichte. Sie hat Gedichte geschrieben, Essays, Romane, Erzählungen, schreibt für die „Frankfurter Rundschau“ und die „Zeit“ – und wurde mehrfach ausgezeichnet. Und sie lebt, natürlich, in Berlin. ■

Tanja Dückers: Hausers Zimmer, 496 Seiten, 24,95 Euro, Schöffling Verlag



Autorin Dückers: Erinnerung an eine untergegangene Zeit

Foto: Tanja Landgraf

45

Der Gotteskrieger-Forscher

Sie könnten unterschiedlicher nicht sein: Der eine wächst in einer gut situierten deutschen Familie auf, besucht das Gymnasium und begeistert sich für Hip-Hop. Der andere stammt aus den Palästinensergebieten, teilt sich ein Zimmer mit acht Geschwistern, bricht die Schule ab.

Doch beide eint ein Ziel: Sie wollen kämpfen im Dschihad. In parallel erzählten Biografien versucht Martin Schäuble, Doktorand am Otto-Suhr-Institut, das Leben zweier Gotteskrieger zu erforschen. ■

M. Schäuble: Black Box Dschihad. Daniel und Sa'ed auf ihrem Weg ins Paradies, 224 Seiten, 14,90 Euro, Carl Hanser Verlag



Der Durchboxer

Charly Graf's Geschichte ist filmreif: Ein dunkelhäutiger Junge aus einer Mannheimer Barackensiedlung steigt auf zum gefeierten Star der deutschen Box-Szene. Doch dann rutscht er ab ins kriminelle Milieu und landet im Knast. Dann die Läuterung: Jetzt arbeitet er mit schwer erziehbaren Jugendlichen. Seine Geschichte hat Graf dem Journalisten und Dozenten der Freien Universität, Armin Himmelrath, erzählt, der daraus ein beeindruckendes Buch gemacht hat, das ein Stück deutscher Zeitgeschichte dokumentiert. ■

C. Graf / A. Himmelrath: Kämpfe für dein Leben. Der Boxer und die Kinder vom Waldhof. 192 Seiten, 19,90 Euro, Patmos Verlag



Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 11. Jahrgang/1-2011

Alumni-Büro
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
Oliver Trenkamp, Bernd Wannemacher
Redaktion.wir@googlemail.com

Herausgeber
Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V. (Vi.S.d.P.: Wedigo de Vivanco)

Autoren und Mitarbeiter dieser Ausgabe
Sebastian Dunkel, Gisela Gross, Jan Hambura,
Daniel Kastner, Marina Kosmalla, Jennifer Lohr,
Florian Michaelis, Sabrina Wendling

Druck
H.Heenemann GmbH & Co KG
Bessemer Straße 83-91
12103 Berlin

Gestaltung
UNICOM Werbeagentur GmbH
Hentigstraße 14a, 10318 Berlin
www.unicomcommunication.de

Titelbild
o-zero, photocase.com

Dank an das Team von campus.leben und der Presse- und Kommunikationsstelle der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

Wer wurde was

Früher kam er mit zum Essen in die Mensa, jetzt spricht er im Bundestag. Früher saß sie im Hörsaal zwei Reihen weiter vorne, jetzt empfängt sie Deutschlands Prominenz. Früher hat er die einfachsten Formeln nicht verstanden, jetzt erklärt er in Leitartikeln die Welt. Wenn ehemalige Kommilitonen berühmt werden, reißt der Kontakt oft ab. Um zu erfahren, wie sie wurden, was sie sind, bleibt meist nur – das Internet: in den Suchschlitz bei Google den prominenten Namen eingeben und den Zusatz „Freie Universität“.

Enter!

Die bekanntesten Alumni der Freien Universität – und was das Internet über sie weiß.
Ein Portrait, das auf die Schwarm-Intelligenz des Netzes vertraut. Diesmal

Inga Humpe, Deutschlands musikalischste 2raumausstatterin

46

Den Steckbrief liefert, wie so oft, Wikipedia als ersten Treffer: Inga Humpe, Jahrgang 1956, wächst in Herdecke auf, Ruhrgebiet, macht Abitur und studiert erst in Aachen, bevor sie an die Freie Universität wechselt und seitdem in Berlin lebt. Früh beginnt sie, als Sängerin aufzutreten, mal solo, mal in Bands, zeitweise auch mit ihrer älteren Schwester Annette. Die Text-Zeile, die so gut wieder jeder von Inga Humpe kennt, geht so: „Ich düse, düse im Sauseschritt.“ Es ist die Zeit der Neuen Deutschen Welle, Humpe singt bei der Band DÖF und wird mit dem Hit „Codo“ berühmt. Sie singt, komponiert – und zieht sich schließlich für einige Jahre aus dem Musikgeschäft zurück. Um dann, zusammen mit ihrem Lebensgefährten Tommi Eckart, mit der Band 2raumwohnung zurückzukehren.

http://de.wikipedia.org/wiki/Inga_Humpe

Das Duo schafft es immer wieder in die Charts, trotzdem schreibt der „Spiegel“ noch 2009: „Es wäre wohl übertrieben, 2raumwohnung Stars zu nennen.“ Zu entspannt, „lässig-urban“, würden Humpe und Eckart die Nachmittage mit all den anderen Kreativen in der Sonne in Berlin-Mitte verbringen. Aber immerhin erkennt das Magazin an, dass die beiden die Einzigen sind, „denen es gelungen ist, das Lebensgefühl dieses speziellen hauptstädtischen Milieus in eine Musiksprache zu übersetzen, die jeder versteht“.

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-66133699.html>

Nach den Erfolgen gilt Humpe als deutsche Pop-Expertin – und Pop-Aktivistin. „Als weibliche Hälfte der 2raumwohnung stürmt Inga Humpe die Charts, als Sprachrohr für eine deutsche Radioquote den Bundestag“, schrieb das „Handelsblatt“, als eine Enquete-Kommission des Parlaments diskutierte, ob ein Mindestmaß deutscher Musik im Radio gesetzlich verordnet gehört. Humpe setzte sich dafür ein und wurde so zitiert: „Das war wirklich aufregend“, sagte sie. „Hohes Adrenalin, wenn man merkt, dass man vielleicht ein Gesetz ändern kann.“ Spannend auch zu sehen, „in welcher Situation Politiker arbeiten, diese Konzentration und der sehr straffe, geordnete Ablauf. Ich habe mich schon lange nicht mehr so als exotischer Popstar gefühlt wie da.“

<http://www.handelsblatt.com/lifestyle/kultur-literatur/kleinbuergerliches-ge-waechs/2414228.html>

Immer wenn es warm wird in Deutschland, spielen die Radiosender das Lied „36Grad“ von 2raumwohnung. Die FAZ wollte von Humpe wissen, wie sich ein solcher Sommerhit bauen lässt. „Wenn man einen Sommerhit planen würde, fiel einem sofort der Stift aus der Hand“, antwortet Humpe. „Bei allen Hits ist es wahrscheinlich so: Man erfasst einen Moment richtig, erlebt ihn voll und stellt ihn in allen Farben dar.“ Sie schreibe nicht für eine bestimmte Zielgruppe, sondern rät: „Man muss es selbst erleben und toll finden – dann kommt es richtig rüber.“

<http://www.faz.net/s/Rub64992C04CF2F4A2E8399BD48893B56FE/>

Pop-Akivistin Humpe:
Hauptstadtmilieu in Musik-
sprache übersetzt

Foto: Michael Mann



ZIEL

FORTSCHRITT IM DRUCK.
SEIT 100 JAHREN.

100

Wir drucken flexibel und termingenau
zu transparent kalkulierten Preisen.



Druckerei H. Heenemann
Bessemerstraße 83–91 · D-12103 Berlin
Telefon (030) 75 30 30
Telefax (030) 75 30 31 31

Der UNISHOP P

im Foyer der Mensa II

Öffnungszeiten (während des Semesters):
Montag bis Donnerstag von 11–16 Uhr
Freitag von 11–15 Uhr



UNISHOP der Freien Universität Berlin

ERG Universitätsservice GmbH
Otto-von-Simson-Str. 26
14195 Berlin

Telefon: 030 / 838 73 491
Fax: 030 / 838 53 194
E-Mail: unishop@fu-berlin.de

www.fu-berlin.de/unishop